



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**SOEP**

## 25 Jahre Leben in Deutschland – 25 Jahre Sozio-oekonomisches Panel



**FORSCHUNG**

**Ideen zünden!**

## Impressum

### Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)  
Referat Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften  
53170 Bonn

### Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber  
Postfach 30 02 35  
53182 Bonn  
Oder unter  
Tel.: 0 18 05 26 23 02  
Fax: 0 18 05 26 23 03  
(0,14 Euro/Min. aus dem deutschen Festnetz)  
E-Mail: [books@bmbf.bund.de](mailto:books@bmbf.bund.de)  
Internet: <http://www.bmbf.de>

### Redaktion

Scholz & Friends Agenda, Prof. Dr. Jürgen Schupp (SOEP),  
Prof. Dr. Gert G. Wagner (SOEP). Die Verantwortung für die Inhalte der  
Beiträge, für die SOEP-Daten genutzt wurden, liegt bei Prof. Dr. Gert G. Wagner.

### Druckerei

Druckhaus Schöneeweide

Bonn, Berlin 2008

Gedruckt auf Recyclingpapier

### Bildnachweis

gettyimages/Barros & Barros, BMBF, Senatsverwaltung für Bildung,  
Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin, Rat für Sozial- und Wirtschafts-  
daten, Isis Martins, Leibniz-Gemeinschaft/Peter Himsel, Die Hoffotografen,  
gettyimages/Vision SRL, gettyimages/Dougal Waters, gettyimages/Kevin  
Horan, gettyimages/Stockbyte, Royalty Free/Masterfile, gettyimages/STOCK4B,  
gettyimages/Alistair Berg, gettyimages/rubberball, gettyimages/Stockbyte,  
Images/Corbis, dpa/Lutz P. Kayser, dpa/Patrick Lux, gettyimages/Compassionate  
Eye Foundation/Jamie Grill, Royalty Free/Masterfile, gettyimages/Cocoon,  
gettyimages/Ryan Mc Vay, Royalty Free/Masterfile, gettyimages/Image Source,  
Masterfile/John Lee, gettyimages/Andreas Pollok, dpa/Patrick Seeger,  
Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterfotos SOEP am DIW Berlin: Isis Martins,  
Stephan Röhl; Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterfotos TNS Infratest  
Sozialforschung München: Irmis Gessner



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**SOEP**

## 25 Jahre Leben in Deutschland – 25 Jahre Sozio-oekonomisches Panel



Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist mit mehr als 20.000 Befragten die größte und am längsten laufende interdisziplinäre Längsschnittuntersuchung in Deutschland. Seit einem Vierteljahrhundert werden in dieser repräsentativen Untersuchung jährlich immer dieselben Männer und Frauen in mittlerweile etwa 12.000 Haushalten nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage befragt. Inzwischen werden auch die Lebensläufe von mehr als 1.000 „SOEP-Enkelkindern“ untersucht; das sind Kinder, deren Eltern und Großeltern bereits an den Befragungen teilgenommen haben oder immer noch teilnehmen.

Der Bund und die Länder fördern diese Erhebung, um Erkenntnisse über die Gesellschaft und Wirtschaft unseres Landes zu gewinnen. Die erhobenen Daten sind eine wichtige Grundlage für Forschungsarbeiten in den Disziplinen Soziologie, Ökonomie, Psychologie und Gesundheitsforschung. Ausdrücklich unterstützt wird auch die internationale Auswertung der Daten, die nicht nur von der OECD und der UNESCO genutzt werden, sondern auch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus derzeit 26 Ländern. Das SOEP ist die wichtigste international sichtbare Forschungsinfrastruktur für gesellschaftlich bedeutsame Fragen wie Wertewandel, Zukunftserwartungen, Gerechtigkeit, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Haushalte sowie Gesundheit, Lebenszufriedenheit, Vertrauen und Risikobereitschaft in Deutschland.

Die SOEP-Gruppe am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin bietet nicht nur Dienstleistungen für die Wissenschaft an; sie leistet auch selbst inhaltliche Forschung auf hohem Niveau. Ich freue mich daher besonders, dass der Wissenschaftsrat den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am DIW Berlin im aktuellen Forschungsrating zur Soziologie exzellente Leistungen bescheinigt. Damit gehört die SOEP-Gruppe zu den drei besten soziologischen Forschungseinrichtungen in Deutschland.

Die vorliegende Broschüre zeigt am Beispiel von 25 ausgewählten Ergebnissen, wie wertvoll die SOEP-Studie für die empirische Forschung ist. Mit jeder Erhebungswelle wird die Entwicklungsgeschichte der befragten Haushalte für die empirischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften wertvoller. Das BMBF wird deshalb auch weiterhin die erfolgreiche Arbeit des SOEP unterstützen und so dessen Unabhängigkeit erhalten.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Annette Schavan'. The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Annette Schavan (MdB)  
Bundesministerin für Bildung und Forschung

# Inhalt

Grußwort Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner	4
Grußwort Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp	5
<b>Was ist das SOEP? 25 Jahre Leben in Deutschland</b>	<b>6</b>
Grußwort Prof. Dr. Dr. h. c. Ernst Th. Rietschel	8
Grußwort Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann	9
<b>25 Fakten zu 25 Jahren SOEP</b>	<b>10</b>
<b>Lebensstile</b>	
Einsam vs. gemeinsam	14
Sorgenkind Natur	15
Teamgeist in Deutschland	16
Das bisschen Haushalt	17
No Sports?	18
Auf Schmusekurs	19
<b>„Ein Eckpfeiler der modernen Forschung“ – Interview mit Conchita D’Ambrosio</b>	<b>20</b>
<b>Lernen</b>	
Schlau macht grau	22
Weiter durch Weiterbildung	23
Krippen-Karrieristen	24
<b>Nachwuchsförderung durch das SOEP</b>	<b>26</b>
<b>Migration</b>	
Unter Freunden	28
Schwieriger Stand	29
Sprache als Schlüssel	30
<b>Die internationale Bedeutung des SOEP</b>	<b>32</b>
<b>Einkommen</b>	
Lernen für das Leben	34
Doppelverdiener	35
Geben und Nehmen – das Geld der Generationen	36
Herr Gini in aller Munde	37
<b>Grundlagenforschung mit dem SOEP</b>	<b>38</b>
<b>Erwerbstätigkeit</b>	
Lohn und Brot	40
Job around the clock	41
Goodbye Germany – Hallo Deutschland	42
Ganz der Vater, ganz die Mutter	43
Wie du mir, so ich dir	45
<b>Zur Zukunft des SOEP</b>	<b>46</b>
<b>Zufriedenheit</b>	
Gemischte Gefühle	48
Manchmal gibt es kein Zurück	49
Getrennte Gefühle	50
Schwarz-rot-goldene Laune	51
<b>Die Macher des SOEP stellen sich vor</b>	<b>52</b>



Die Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) gehört zu den Leuchttürmen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Berlin. Die Studie wurde 1984 mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von den Universitäten Frankfurt am Main und Mannheim in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin (DIW) gestartet. Heute ist das SOEP eine selbständige Abteilung des DIW Berlin, aber die Vernetzung mit den Universitäten ist für das SOEP nach wie vor sehr wichtig und heute durch die verhaltenswissenschaftlichen Erweiterungen des Panels bedeutender denn je.

Der Wissenschaftsstandort Berlin bietet dem SOEP durch seine universitären wie auch außeruniversitären Einrichtungen das wissenschaftliche Umfeld, das zur Erhaltung der hohen Qualität des Surveys nötig ist.

Im Laufe seines Bestehens wurde das SOEP mehrfach von der DFG, dem Wissenschaftsrat und der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz begutachtet und positiv bewertet. Diese Erfolgskette konnte in diesem Jahr mit dem ersten Forschungsrating des Faches „Soziologie“ durch den Wissenschaftsrat fortgesetzt werden. Das Ergebnis ist beeindruckend: Die multidisziplinäre SOEP-Gruppe zählt zu den drei forschungsstärksten Soziologieeinrichtungen in Deutschland, ihre Forschungsqualität kann sich mit der internationalen Spitze messen. Auch die Effizienz der Forschungsarbeiten, also das Verhältnis der Publikationsleistung zum eingesetzten Personal, wurde mit „exzellent“ bewertet. Dazu gratuliere ich den Akteuren des SOEP sehr herzlich!

Als Berliner Wissenschaftssenator erhoffe ich mir von diesem Ergebnis des Forschungsratings, dass das SOEP für internationale Gastforscherinnen und Gastforscher noch sichtbarer und attraktiver wird. Bereits jetzt kommen jährlich etwa 30 Gäste wegen der SOEP-Daten nach Berlin; davon etwa die Hälfte aus dem Ausland. Wir wünschen uns noch mehr von ihnen. Auch für Studierende und Promovierende sollte die Attraktivität des SOEP größer werden, da das Forschungsrating ganz deutlich gezeigt hat, dass das SOEP zu einer der besten Einrichtungen sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher empirischer Forschung und zunehmend auch verhaltenswissenschaftlicher Analysen weltweit gehört.

Das Land Berlin wird die Arbeit des SOEP weiter unterstützen. Ich möchte aber auch Wissenschafts-sponsorinnen und -sponsoren ermuntern, durch geeignete Stipendien Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wie Spitzenforscherinnen und -forscher zum SOEP nach Berlin zu holen.

Es grüßt Sie herzlich

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner  
Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung  
des Landes Berlin



Der Anfang war schwierig. Als das SOEP vor mehr als einem Vierteljahrhundert aus der Taufe gehoben wurde, trauten nicht alle Beobachter der Längsschnittstudie die Entwicklung zu, die sie dann schließlich genommen hat. Heute sind die SOEP-Daten eine unverzichtbare Materialquelle für die Forschung und die öffentliche Diskussion.

Es waren theoretische Überlegungen zur persönlichen Einkommensverteilung und die Einsicht in die Möglichkeiten der EDV, die mir klargemacht hatten, dass angesichts dieser verbesserten Analyse-möglichkeiten eine Mikro-Längsschnittdatenbasis für die Beantwortung vieler Fragen unserer sozialen Entwicklung unverzichtbar sein würde.

Die Durchsetzung eines solchen innovativen und teuren Projekts bedarf zunächst des Engagements Einzelner, die für ihre Sache kämpfen. So etwas lag mir. Aber auch Ute Hanefeld, eine Nachwuchswissenschaftlerin, machte das SOEP zu ihrem ureigenen Projekt, für das sie unermüdlich an vielen Fronten kämpfte. Und doch ist der Erfolg des Projekts nicht auf einzelne Personen zurückzuführen. Das SOEP war und ist ein überzeugendes Beispiel für die Chancen von Teamarbeit in der Wissenschaft. Deswegen führte der Wechsel in der Leitung des SOEP, die 1988 kurzfristig von dem Soziologen Wolfgang Zapf übernommen wurde, weil ich als Finanzsenator nach Hamburg wechselte, und dann auf Gert Wagner überging, auch zu keinem Bruch in der Entwicklung. Ausgangspunkt des SOEP war zunächst eine Forschergruppe, später ein DFG-Sonderforschungsbereich, in dem Wissenschaftler verschiedener Fächer in den Universitäten in Frankfurt am Main und Mannheim

(und später auch Berlin) zusammenarbeiteten. Dazu kam aufgrund meiner dortigen Präsidentschaft die institutionelle Anbindung an das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin. Dieses war, anders als es eine Universität gekonnt hätte, fähig, Kontinuität zu sichern. Andererseits konnte bereits damals nur die Zusammenarbeit mit den Universitäten die Enge eines Wirtschaftsforschungsinstituts überwinden.

Empirische Fundierung, Zusammenarbeit über enge Fachgrenzen hinweg, Einbeziehung unterschiedlicher wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Positionen waren die Leitlinien unserer Arbeit, auch wenn dies nicht gerade dem durch die 68er-Bewegung geprägten Zeitgeist entsprach.

Es galt aber auch, Synergien zu nutzen. Wenn mit öffentlichen Mitteln so wertvolle Daten erhoben wurden, musste eine breite Datennutzung erreicht werden. Dem entsprach unsere Politik der unverzüglichen Datenweitergabe, die sicher wesentlich zum Erfolg des SOEP beigetragen hat. Es gibt auch heute noch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die von ihnen angeregte Daten zunächst alleine nutzen wollen. Das SOEP ist ein überzeugendes Beispiel dafür, dass gute Wissenschaftler so etwas nicht nötig haben.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp  
Gründer des SOEP und ehemaliger Präsident  
des DIW Berlin

# Was ist das SOEP? 25 Jahre Leben in Deutschland

Prof. Dr. Gert G. Wagner ist Leiter der Längsschnittstudie SOEP am DIW Berlin und lehrt Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin



Das Jahr 1984 brachte für die Bundesbürger eine Reihe von Premieren mit sich: Anschnallen wurde auch auf den Autorücksitzen zur Pflicht, das Privatfernsehen ging an den Start und die erste Erhebungswelle der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Längsschnittstudie SOEP rollte über die BRD. Alle drei Neueinführungen haben eines gemeinsam: Sie prägen bis heute das Leben in Deutschland, wenngleich auf unterschiedliche Weise. Anders als bei Gurtpflicht und Privat-TV ahnte in Sachen SOEP damals noch niemand, dass die Längsschnittstudie irgendwann einmal ihr 25. Jubiläum feiern würde. Zu Beginn hoffte man, die Studie für fünf Jahre durchführen zu können. Aus dieser Hoffnung wurde Gewissheit, aus der Gewissheit ein erstes Vierteljahrhundert. Ein Grund mehr also, den runden Geburtstag gebührend zu feiern.

Die Langlebigkeit des SOEP lässt sich auf einen simplen Umstand zurückführen: Die Längsschnittstudie hat sich bewährt und diente im vergangenen Vierteljahrhundert Wissenschaftlern aus aller Welt als Datengrundlage für ihre Forschungen. Trotz des großen Erfolges werden sich viele Leser unter den Begriffen „das SOEP“ und „Längsschnittstudie SOEP“ oder auch unter dem Namen „Sozio-oekonomisches Panel“ wenig vorstellen können. Nun: „Panel“ ist ein Fachbegriff der empirischen Sozialforschung und kennzeichnet eine wiederholte Messung bei denselben Untersuchungseinheiten; beim SOEP ist es eine Zufallsstichprobe von gegenwärtig etwa 12.000 privaten Haushalten sowie allen darin lebenden Personen.

Das SOEP erhebt jede Menge sozioökonomischer Daten auf so unterschiedlichen Feldern wie Gesundheit, Wohnen, Erwerbstätigkeit, Freizeit und

Lebenszufriedenheit. Das mag unübersichtlich klingen, es zieht sich allerdings ein klarer roter Faden durch die Erhebung des SOEP: der individuelle Lebenslauf mit seinen vielen Facetten der familiären Einbettung. Dieser Fokus unterscheidet die wissenschaftliche Studie SOEP grundlegend von Erhebungen der amtlichen Statistik (etwa dem Mikrozensus oder neuerdings der Erhebung der Europäischen Union zu Einkommen und Lebensbedingungen, EU-SILC).

Eine Studie wie das SOEP wird als „Forschungsinfrastruktur“ bezeichnet. Das heißt: Die erhobenen Daten stehen allen einschlägigen Forscherinnen und Forschern zur Verfügung. Solche Infrastrukturen gibt es außerhalb der Sozial- und Verhaltenswissenschaften reichlich. Man denke zum Beispiel an Weltraumteleskope oder Forschungsschiffe. Am besten mit dem SOEP vergleichbar ist wohl der Deutsche Wetterdienst (DWD), der seit Jahrzehnten ein dichtes Netzwerk von kleinen Messstationen unterhält. Die so gesammelten Messwerte machen es möglich, Wetter und Klima zu beschreiben und – immer besser – zu prognostizieren. Je mehr Messstationen es in Zukunft geben wird – etwa auf den Weltmeeren –, desto exakter lässt sich auch das Wetter vorhersagen. Ganz wichtig: Alle Daten des DWD stehen allen Meteorologen weltweit zur Verfügung – so wie der DWD umgekehrt Messdaten anderer Wetterdienste erhält.

Wie beim Wetter ist auch die Analyse der Gesellschaft umso aussagekräftiger, je mehr internationale Vergleichsdaten zur Verfügung stehen. Insofern ist es wichtig, dass das SOEP nicht alleine steht. In Europa erhebt die amtliche Statistik

vergleichbare Daten. Ähnlich aussagekräftige gibt es derzeit allerdings nur in Großbritannien (BHPS), der Schweiz (SHP), den Niederlanden (MESS), Australien (HILDA) und den USA (PSID). Mit den dortigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern arbeitet die SOEP-Gruppe intensiv zusammen. Es gibt sogar – unter Federführung der Cornell University in den USA und der SOEP-Gruppe – eine gemeinsame Datenbank, die international vergleichende Analysen erleichtert: das CNEF (Cross-National Equivalent File, siehe S. 32).

Die SOEP-Daten werden – ebenso wie Wetterdaten – von einer weltweiten Forschergemeinde analysiert. Diese internationale Einbettung erklärt auch den merkwürdigen Begriff „SOEP“. Ursprünglich hieß die Erhebung „Das Sozio-ökonomische Panel“, abgekürzt „das Panel“. Der Zusatz „Sozio-ökonomisch“, der die Thematik beschrieb, war für die Kurzform überflüssig, da es keine anderen Panelerhebungen gab. Auf internationaler Bühne angelangt, war mehr Präzision notwendig. Die nahe liegende Abkürzung „SÖP“ wäre allerdings unklug gewesen, da der deutsche Umlaut Ö im Ausland häufig nicht darstellbar ist. Daher die Schreibweise: „oe“ statt „ö“. Das „Sozio-oekonomische Panel“ ist dann mit „SOEP“ international verständlich abkürzbar. Und auch der englische Titel „Socio-Economic Panel“ lässt sich mit den vier Buchstaben abkürzen.

Für die Befragten ist das alles weniger verständlich. In der Feldarbeit heißt die Erhebung LiD: „Leben in Deutschland“.



Das SOEP am DIW Berlin ist ein Eckstein der sozial-, wirtschafts- und verhaltenswissenschaftlichen Forschungsinfrastruktur in Deutschland, in Europa, ja, sogar in der Welt. Die Daten, die für etwa 25.000 repräsentativ ausgewählte Kinder und Erwachsene erhoben werden, dienen Hunderten von Forschenden im In- und Ausland als Grundlage für ihre Arbeit. Das SOEP ist damit auch ein Musterbeispiel für die bedeutende Rolle, die die Leibniz-Gemeinschaft für die Forschungsinfrastruktur in Deutschland spielt.

Mit ihren Erhebungen bietet die SOEP-Gruppe sowohl der Gemeinschaft der Forschenden als auch der Öffentlichkeit und Politik erstklassige und vielfach geschätzte Dienstleistungen. Das hohe Niveau, auf dem die SOEP-Gruppe wie jede Einrichtung der Leibniz-Gemeinschaft Forschung betreibt, garantieren nicht zuletzt regelmäßige externe Evaluierungen.

Die SOEP-Erhebung und die Dienstleistung, die die SOEP-Gruppe der Gemeinschaft der Forschenden, aber auch der Öffentlichkeit und der Politik bietet, sind nur deswegen erstklassig und vielfach geschätzt, weil die SOEP-Gruppe wie jede Einrichtung der Leibniz-Gemeinschaft Forschung auf höchstem Niveau betreibt, das durch regelmäßige externe Evaluierung garantiert wird. Wenn man wie das SOEP die spezielle „Serviceaufgabe“ hat, eine Langzeiterhebung durchzuführen, ist diese Verbindung von Forschung und Dienstleistung ganz besonders wichtig. Nur wer selbst aktiv forscht, weiß, was andere Forscher an Daten benötigen. Und dies ist bei einer Längsschnitterhebung besonders schwierig:

Es muss ja vorausgeahnt werden, welche Forschungsfragestellungen in einigen Jahren, möglicherweise in einigen Jahrzehnten, wichtig sein werden. Denn erst dann werden viele der Daten, die heute erhoben werden, analysiert.

Die Leibniz-Gemeinschaft ist einer Balance zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung sowie wissenschaftlicher Dienstleistung verpflichtet, die in forschungsbasierte Politikberatung mündet. Für das SOEP gilt dieses Leitmotiv in besonderer Weise, da die Erhebung und Pflege des Surveys außerordentlich arbeitsintensiv sind. Umso mehr haben wir uns darüber gefreut, dass beim „Forschungsrating Soziologie“, das der Wissenschaftsrat im Jahre 2008 erstmals durchgeführt hat, die SOEP-Gruppe in Berlin zu den drei Einrichtungen zählt, deren Forschungsqualität mit „exzellent“ bewertet wurde. Dem SOEP wurde darüber hinaus als einziger soziologischer Einrichtung in Deutschland bescheinigt, höchste wissenschaftliche Qualität mit überdurchschnittlichen Leistungen bei der Wissensvermittlung und der Politikberatung zu verbinden. Das SOEP hat somit das Leibniz-Leitbild in vorbildlicher Weise umgesetzt.

A handwritten signature in black ink that reads "Ernst Rietschel".

Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Th. Rietschel  
Präsident der Leibniz-Gemeinschaft



Das SOEP kam 1983 auf Initiative des damaligen Präsidenten Hans-Jürgen Krupp ins Institut. Das erwies sich als großer Glücksfall sowohl für das SOEP als auch für das DIW Berlin. Die Kombination von Forschung, Politikberatung und Service, die die SOEP-Gruppe von Anfang an auszeichnete, stellte ein ausgezeichnetes Umfeld zur Weiterentwicklung des Panels dar.

Blickt man zurück, so kann man ganz nüchtern feststellen, dass das SOEP erheblich dazu beigetragen hat, die Arbeit am Institut zu verändern. Es hat den von mir seit meiner Amtsübernahme im Jahre 2000 realisierten Reformprozess vorbereitet und mit vorangetrieben. Und zwar in vielerlei Hinsicht.

Heute beruht ein viel größerer Teil der Studien des DIW Berlin auf SOEP-Daten als noch vor zehn Jahren. Und dabei sind es nicht nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SOEP (die nicht mehr nur einer Gruppe oder einem Projekt angehören, sondern die inzwischen eine eigenständige Abteilung sind), die die Daten verwenden. Viele Abteilungen, aber auch der Präsident nutzen sie für Forschung und Politikberatung. Sogar in manche Konjunkturberichte haben sie inzwischen Eingang gefunden. Und es ist generell selbstverständlich geworden, neben Makrodaten auch Individualdaten zu verwenden.

Die Internationalität nahm zu: Durch das SOEP wurden zahlreiche externe Forscherinnen und Forscher angezogen – nicht zuletzt auch aus dem Ausland. Das hatte und hat Vorbildcharakter, auch für andere Teile des Instituts. Es wurde möglich, rascher auf aktuelle Fragen der Politikberatung zu reagieren. Jüngstes Beispiel ist die heftige Debatte

um die Einführung von Mindestlöhnen. Das SOEP stellt Daten zur Verfügung, anhand derer Empfehlungen formuliert wurden, die ohne Zweifel die Diskussion beeinflusst haben. Gleiches gilt für die Analyse von Kombilöhnen und die Evaluierung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen. Das DIW Berlin konnte sich so für viele Fragen der Politikberatung fit machen.

Ist mit der 25. Erhebungswelle des SOEP der Zenit des Panels erreicht oder gar überschritten? Ich bin zuversichtlich, dass diese 25 Wellen erst der Anfang waren. Das wünscht man sich natürlich als Präsident des DIW Berlin. Aber diese Einschätzung ist vor allem in dem Wissen und dem Vertrauen begründet, dass das SOEP, eine Abteilung des DIW Berlin, seine Leitung und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, was sie tun. Sie werden in ihrer Einsatzbereitschaft und ihrer Innovationskraft, das Produkt immer wieder neu zu erfinden, nicht nachlassen.

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann  
Präsident des DIW Berlin

# 25 Fakten zu 25 Jahren SOEP

## Statistiken zum SOEP

Für das SOEP werden über 20.000 Erwachsene jedes Jahr mit standardisierten Instrumenten (Fragebögen und Tests) wissenschaftlich befragt. Damit soll ein möglichst differenziertes Bild der Gesellschaft in Deutschland gezeichnet werden.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass die Beschreibung der Gesellschaft umso exakter möglich ist, je mehr „Messpunkte“ das SOEP hat, das heißt, je größer die Stichprobe der Personen und der Haushalte ist, in denen diese leben. Deswegen wurde die Stichprobe, die 1984 mit gut 5.000 Haushalten begann, im Laufe der Jahre auf zeitweise etwa 12.500 Haushalte aufgestockt. In Großbritannien laufen zurzeit die Vorbereitungen für eine mit dem SOEP vergleichbare Längsschnitterhebung, deren Stichprobe 40.000 Haushalte mit etwa 100.000 Befragten enthalten wird. Diese Entwicklung in Großbritannien ist wichtig. Denn die Daten des SOEP werden nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland international vergleichend analysiert.

Die mit dem SOEP erhobenen Daten werden beim Umfrageinstitut TNS Infratest Sozialforschung sofort anonymisiert – das heißt, die Adressen der Befragten werden von den Befragungsdaten strikt getrennt. Die SOEP-Surveygruppe im DIW Berlin erhält die bereits anonymisierten Daten. Einige weitere Informationen, zum Beispiel über den Landkreis, in dem die Befragten wohnen, werden ebenfalls entfernt, bevor die vollständig anonymisierten Erhebungsdaten Hunderten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Deutschland und auf der ganzen Welt für deren Analysen zur Verfügung gestellt werden. Jeder dieser Nutzer

hat zudem einen Vertrag unterschrieben, in dem die strikte Einhaltung des Datenschutzes vereinbart wird. Den Befragten wird dieses Procedere bei jeder Erhebung mitgeteilt.

## 25 Fakten

- 1. Die Planung für das SOEP ist erstmals aktenkundig vermerkt im Antrag auf Einrichtung und Finanzierung des DFG-Sonderforschungsbereichs 3 (Sfb 3) „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ der Universitäten in Frankfurt am Main und Mannheim aus dem Jahr 1978.**
- 2. Konkret vorbereitet wurde das Projekt seit 1981 im Rahmen des Sfb 3. Im Winter 1982 beschloss der Bewilligungsausschuss der DFG, das von da an eigenständige Teilprojekt B-5 „Das Sozio-ökonomische Panel“ zunächst für den Zeitraum von 1983 bis 1985 am DIW Berlin zu fördern.**
- 3. Die ersten Pretests im Jahr 1983 und alle Erhebungswellen wurden bis heute von TNS Infratest Sozialforschung in München durchgeführt. Mit einem umfassenden Total Quality Management, das seit 1995 nach ISO 9001 und seit 2006 nach ISO 20252 zertifiziert ist, ist das Umfrageinstitut für die Durchführung komplexer Qualitätsumfragen in Deutschland und international bekannt.**

4. Die Befragungsdaten sind streng anonymisiert. Weder die SOEP-Surveygruppe im DIW Berlin noch die Nutzer der Daten weltweit kennen die Adresse und die Identität der Befragten.

5. Die erste Erhebungswelle fand 1984 in den alten Bundesländern statt: Befragt wurden 5.921 Haushalte, in denen 12.245 persönlich befragte Erwachsene und 3.928 Kinder lebten.

6. Die erste Erhebungswelle in Ostdeutschland fand kurz vor der Wiedervereinigung im Juni 1990 statt. Befragt wurden 2.179 Haushalte, in denen 4.453 persönlich befragte Erwachsene und 1.591 Kinder lebten.

7. In der 25. Welle werden am Ende etwa 11.000 Haushalte mit über 20.000 Erwachsenen und rund 4.500 Kindern erfolgreich befragt worden sein.

8. Etwa 2.400 Personen, die 1984 erstmals befragt wurden, werden im Jahr 2008 zum 25. Mal ohne jede Unterbrechung mitmachen.

9. Das SOEP ist die am längsten laufende Erhebung, in der Informationen von Zuwanderern gesammelt werden. Bereits im Jahr 1984 waren in den beiden ersten Teilstichproben über 3.000 der Befragten persönlich nach Deutschland zugewandert.

10. Im Jahr 1984 führten 631 Interviewerinnen und Interviewer die Befragung durch. Im Laufe der Jahre wurde die Zahl kleiner, da viele Interviewerinnen und Interviewer sich auf das SOEP spezialisierten. Für die 25. Erhebungswelle im Jahr 2008 werden 527 Interviewer und vier „Telefondamen“ für die zentrale fernmündliche Betreuung der SOEP-Haushalte eingesetzt.

11. 70 Interviewerinnen und Interviewer sind seit 1984 beim SOEP dabei. Seit 1990 machen 56 Interviewerinnen und Interviewer aus den neuen Bundesländern ununterbrochen bei der SOEP-Erhebung mit.

12. Insgesamt werden am Ende des Erhebungsjahres 2008 Einzeldatensätze für jeweils über 400.000 anonymisierte Personen- und 200.000 anonymisierte Haushaltsbeobachtungen vorliegen.

13. Die anonymisierten SOEP-Daten der Datenweitergabe 2008 sind in 297 einzelnen Datenfiles gespeichert. Die Mikrodaten und die dafür notwendigen Dokumentationen umfassen etwa vier Gigabyte auf einer passwortgeschützten DVD.

14. Die Daten des SOEP werden auch zu internationalen Vergleichen genutzt. Mit dem „Cross-National Equivalent File (CNEF)“ wurde von der SOEP-Surveygruppe im DIW Berlin zusammen mit

der Cornell University in den USA eine Mikrodatenbasis entwickelt, die für Deutschland, Australien, Großbritannien, Kanada, die Schweiz und die USA international vergleichende Analysen unterstützt. Für diese sechs Länder enthalten die Daten des CNEF derzeit rund 2,5 Millionen anonymisierte Einzeldatensätze auf Personenebene.

15. Um den Datenschutz hundertprozentig garantieren zu können, müssen Nutzer der SOEP-Mikrodaten mit dem DIW Berlin einen Datenweitergabevertrag abschließen. Am Ende des Jubiläumsjahres 2008 werden über 2.000 Verträge ausgestellt worden sein. Von rund 1.100 SOEP-Vertragsnehmern werden die Daten im Jahr 2008 aktiv genutzt.

16. Um die Daten des SOEP besonders intensiv auswerten zu können, kommen Gastwissenschaftler seit Beginn der 90er Jahre zum SOEP nach Berlin. Seit 2000 wurden 64 Gastforscher aus Deutschland und 87 Gäste aus dem Ausland gezählt.

17. Auf den bisher sieben internationalen SOEP-Nutzerkonferenzen wurden über 200 Fachvorträge gehalten.

18. Im Jahr 2008 wurden die Interviews mit Hilfe von zwölf verschiedenen Erhebungsinstrumenten durchgeführt. Diese

Fragebögen werden jeweils in sechs weitere Sprachfassungen übersetzt (Türkisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch, Serbokroatisch und Englisch).

19. Neben mündlichen Interviews „mit Papier und Bleistift“ werden die SOEP-Fragen auch computerunterstützt erfragt und die Antworten dann direkt im Laptop des Interviewers gespeichert. Mit einer weiteren Erhebungsmethode können SOEP-Befragte die Papierfragebögen auch selbst ausfüllen. Internetfragebögen wurden bereits getestet und sind in Planung.

20. Die durchschnittliche Befragungsdauer für einen Haushaltsfragebogen liegt zwischen 15 und 20 Minuten. Der Personenfragebogen beansprucht rund 35 Minuten.

21. Das SOEP wurde bislang vom Wissenschaftsrat zwei Mal, ein Mal von der Leibniz-Gemeinschaft (WGL) und zehn Mal von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit Erfolg begutachtet.

22. Seit 1983 waren 55 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, eine Vertreterin der DFG sowie Vertreterinnen und Vertreter der amtlichen Statistik, der Sozialversicherungen und von Ministerien im SOEP-Beirat und für das SOEP tätig.

**23. Die Forschungsqualität der Abteilung SOEP im DIW Berlin wurde im Jubiläumsjahr 2008 in der Kategorie Soziologie vom Wissenschaftsrat mit „exzellent“ beurteilt.**

**24. Ergebnisse des SOEP finden sich in vielen Sachverständigen- und Regierungsberichten sowie in Berichten von internationalen Organisationen; so z. B. seit 1997 in Wohngeld- und Mietenberichten der Bundesregierung, seit 1998 regelmäßig in den Gutachten der „Fünf Weisen“, seit 2003 in den Armuts- und Reichtumsberichten, seit 1993 in etlichen Berichten der OECD und z. B. im Jahr 2005 im UNICEF-Bericht „Child Poverty in Rich Countries“.**

**25. Nach dem Jubiläumsjahr 2008 werden über 5.000 wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen auf Basis der SOEP-Daten in der Literaturdatenbank SOEPLIT registriert.**

Auf den folgenden Seiten möchten wir einen Einblick in das Leistungsspektrum des SOEP geben. In sechs Rubriken gehen wir der Frage nach, wie sich Deutschland und seine Menschen im vergangenen Vierteljahrhundert entwickelt und verändert haben. Sind wir heute zufriedener als noch vor 25 Jahren? Stimmt es eigentlich, dass die Schere zwischen Arm und Reich auseinandergeht? Und: Lohnen sich Überstunden für den Arbeitnehmer überhaupt?

Basierend auf Studien, die sich auf SOEP-Daten stützen, geben die nachfolgenden Texte Antworten auf diese Fragen. Große Debatten und kleinere Alltagsorgen – das SOEP zollt den Dingen Beachtung, die Menschen in Deutschland im Alltag bewegen. Manch eine weit verbreitete Ansicht verliert im Lichte des Datenmaterials an Kraft, andere Thesen zum Leben in Deutschland wiederum finden ihre Bestätigung. Eine unterhaltsame Lektüre, die auch Anregungen für künftige Fragestellungen gibt.

## Einsam vs. gemeinsam: Wie gesellig sind die Menschen in Deutschland?

**Deutschland im 21. Jahrhundert: Der Fernseher ist unser bester Freund, das Computerspiel das liebste Hobby und überhaupt – die Tage des geselligen Beisammenseins scheinen bundesweit gezählt. Eine zunehmende Individualisierung sorgt nach Meinung zahlreicher Feuilletonistinnen und Feuilletonisten sowie Talkmaster dafür, dass kommunikative Rituale – wie es in der Soziologie heißt – schon bald der Vergangenheit angehören könnten. Pessimistische Einschätzungen dieser Art haben jedoch allesamt eines gemeinsam: Sie sind unbegründet.**

Mit Hilfe des SOEP konnten die oft beschworenen Vereinzelungsprozesse in der Wirklichkeit jedenfalls nicht nachgewiesen werden. In zweijährigem Rhythmus werden Tausende Stichprobenpersonen immer wieder gefragt, wie oft sie sich in ihrer freien Zeit mit Freunden, Verwandten oder Nachbarn treffen. Die berechneten Ergebnisse dürften Verfechter von Vereinsamungstheorien durchaus verblüffen: Denn die Menschen verbringen heutzutage nicht weniger, sondern mehr Zeit miteinander als früher. Seit 1990 geben sie zum Beispiel immer seltener an, sich niemals mit anderen zu verabreden. Und anstatt sich innerhalb der eigenen vier Wände zu verschanzen, geben in Westdeutschland 46 Prozent der Befragten an, sich jede

Woche mit Personen aus ihrem privaten Umfeld zu treffen – 1986 sagten dies lediglich 42 Prozent von sich.

Laut SOEP-Daten sind Westdeutsche derzeit kontaktfreudiger als Ostdeutsche. Doch auch im Osten hat der Hang zur Geselligkeit im Laufe der letzten Jahre zu- statt abgenommen. Gaben 1990 nur 29 Prozent der Ostdeutschen an, jede Woche Zeit mit Freunden zu verbringen, sind es 2007 bereits 34 Prozent. Darüber hinaus geben weitere knapp 40 Prozent an, sich mindestens einmal im Monat zu verabreden.

Die Erhebungen des SOEP legen nahe: Auch in Zukunft wird es uns in Deutschland nicht an diskussionswilligen Gesprächspartnern mangeln. Die Zeiten des gemeinsamen Biertrinkens, stundenlanger Café-Aufenthalte und des Gartenzaunplauschs mit dem Nachbarn sind noch lange nicht vorbei – Schwarzmalern, die eine gesprächslose und anonyme Welt voraussagen, irren in Bezug auf Deutschland mit ihren Prognosen. Denn entgegen dem Trend der wachsenden Individualisierung scheint unser Bedürfnis und unser Wille, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, äußerst stabil zu sein. Und das vielgescholtene Internet kann Treffen im wirklichen Leben sicherlich teilweise ersetzen – aber es hilft auch dabei, sich zu verabreden.

Berechnungen: Niels Michalski und Jürgen Schupp, SOEP.



## Sorgenkind Natur: Wie nehmen Menschen in Deutschland ihre Umwelt wahr?

**Der Name „Exxon Valdez“ wird wohl immer mit einer der folgenreichsten Umweltkatastrophen verbunden bleiben. Am 24. März 1989 lief der gleichnamige Tanker kurz nach Mitternacht auf das Bligh-Riff im Prinz-William-Sund vor Südalaska auf. Aus dem leckgeschlagenen Schiff liefen 40.000 Tonnen Rohöl aus und verpesteten das empfindliche Ökosystem. Mehr als 2.000 Kilometer Küste wurden verseucht. Hunderttausende Fische, Seevögel und andere Tiere starben als direkte Folge der Havarie.**

Die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Unfall spiegelt sich deutlich in der SOEP-Erhebung wider, die sich auch mit der Entwicklung der Umweltsorgen in Deutschland befasst. 1989 erreicht der Anteil der Befragten, der sich sehr um die Umwelt sorgt, fast 63 Prozent. Weder in den Jahren zuvor noch jemals danach wurde ein derart hoher Wert erreicht. Offenbar hatte die Ölpest in der Umweltwahrnehmung der Deutschen massive Spuren hinterlassen.

Im Verlauf der 90er Jahre lässt die Umweltbesorgnis dann kontinuierlich nach. Eine Erklärung für diese nachlassende Sensibilität liegt darin, dass nun die wachsende Arbeitslosigkeit in den Vordergrund tritt. In den vergangenen drei Jahren steigt der Wert dann wieder auf 37 Prozent, die sich große Sorgen machen. So schlecht wie im Jahr 2007 beurteilen die Menschen ihre Umwelt seit 1996 nicht mehr. Gründe für diese Entwicklung müssen wohl im Zusammenhang mit der Klimawandeldebatte gesehen werden. Gleichzeitig nimmt auch die Wirtschaft in der Wahrnehmung der Menschen seit 2006 wieder Fahrt auf, so dass dem Thema Umwelt insgesamt wieder mehr Beachtung gezollt wird.

Aber die SOEP-Daten zeigen nicht nur einen zeitlichen Trend an. Sie erlauben auch differenzierte Aussagen darüber, wie Umweltfragen in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wahrgenom-



men werden. Frauen zum Beispiel reagieren sensibler auf Umweltgefährdungen als Männer (2007 etwa liegen die Sorgenanteile bei 40 beziehungsweise 34 Prozent). Auch zwischen gebürtigen Deutschen und ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ist ein Gefälle erkennbar – bei Letzteren ist die Sensibilität gegenüber dem Zustand der Natur deutlich schwächer ausgeprägt. Eher unerwartet ist der Befund, dass sich Menschen in ländlichen Regionen nicht deutlich weniger Sorgen um den Umweltschutz machen als in Regionen „mittlerer Größe“. Am unzufriedensten sind Menschen in Städten und Großstädten ab 100.000 Einwohnern, wo sich 40 Prozent große Sorgen um die Umwelt machen – dies wiederum war zu erwarten.

Berechnungen: Niels Michalski und Jürgen Schupp, SOEP.

## Teamgeist in Deutschland: Denken wir nur an uns selbst oder engagieren wir uns auch sozial?

**Ein vielzitiertes Autor wie Robert Putnam glaubt es genau zu wissen: Wir werden eine Gesellschaft der Individualisten, lösen uns immer mehr von der Familie und von Freunden. Dafür sind wir optimal vernetzt, surfen, mailen – und gehen kaum noch aus dem Haus. Selten käme noch jemand auf die Idee, für Ältere einzukaufen, als Babysitter gestresste Alleinerziehende zu entlasten oder als Chauffeur eine ganze Jugendmannschaft zu ihrem Auswärtsspiel zu fahren. Den Menschen in der westlichen Welt, so auch in Deutschland, stehe in immer schnelllebigeren Zeiten weder der Sinn nach sozialem Engagement noch nach ehrenamtlichen Tätigkeiten – jeder hilft sich selbst.**

Eine erschreckende These – aber lässt sie sich empirisch überhaupt begründen? Nein, die Zahlen des SOEP belegen eindeutig das Gegenteil: Wir sind keineswegs eine Gesellschaft von Egoisten. In den letzten Jahrzehnten haben in Deutschland sogar immer mehr Menschen einander geholfen. Dieses Engagement steigt mit dem Bildungsniveau und erreicht in der Regel im Alter von 35 bis 55 Jahren seinen Höhepunkt. Aktuelle Zahlen des SOEP belegen, dass vor allem immer mehr Ältere ihre Mitmenschen unentgeltlich und ehrenamtlich unterstützen. Allein in Westdeutschland ist die Zahl der über 50-Jährigen, die mindestens zeitweilig ehrenamtlich tätig sind, in den letzten 20 Jahren von 20 auf über 30 Prozent gestiegen. Auch in Ostdeutschland, wo die Quote etwas niedriger liegt, zeigt sich: Immer mehr Ältere helfen ehrenamtlich. Nicht alle schaffen das über einen längeren Zeitraum hinweg, doch liegt auch der Anteil derer, die sich regelmäßig engagieren, bei 15 Prozent – Tendenz eher steigend als fallend.

Warum bringen sich insbesondere ältere Menschen in Deutschland so stark in die Gesellschaft ein? Schaut man etwas genauer hin, lässt sich eine



naheliegende Vermutung nicht bestätigen: Offenbar ist nicht so sehr das Mehr an frei verfügbarer Zeit im Alter entscheidend. Vielmehr helfen, so belegen es die Zahlen des SOEP, vor allem diejenigen gern, die sich gesund fühlen und auch schon in jüngeren Jahren für andere da waren. Begünstigend wirkt dabei nachweislich auch ein höherer Bildungsgrad – ältere Frauen und Männer mit höherer Bildung, so weiß man außerdem, unterstützen Dritte dauerhafter und damit verbindlicher.

Insbesondere der Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und Engagement gibt Hoffnung für die Zukunft – denn das Bildungsniveau der nachfolgenden Rentnergenerationen steigt. Insofern besteht heute Grund zu der Annahme, dass sich die älteren Generationen künftig noch stärker in die Gesellschaft einbringen werden und das bürgerschaftliche Engagement insgesamt weiter wächst. Auch wenn die veröffentlichte Meinung sich gerne in Schwarzmalerei übt: Der Satz „Ich helfe gerne“ wird so schnell nicht aus dem deutschen Vokabular verschwinden.

Weiterführende Literatur: Erlinghagen, Marcel: „Soziales Engagement im Ruhestand: Erfahrung wichtiger als frei verfügbare Zeit“; in: DIW-Wochenbericht, Nr. 39, 2007.

## Das bisschen Haushalt: Sind Männer in den letzten 25 Jahren im Haushalt aktiver geworden?

**Es gab Zeiten, da erschöpfte sich der Beitrag der Männer zur Hausarbeit darin, der eigenen Ehefrau gut zuzureden: „Das bisschen Haushalt macht sich von allein, sagt mein Mann.“ Freilich: Seit Johanna von Koczians Kultsong von 1977 ist das Rollenverständnis der Geschlechter in Bewegung geraten. Aber was hat sich belegbar verändert? Hat sich die Emanzipation auch in einer steigenden Aktivität der Männer im Haushalt niedergeschlagen?**

Ein Blick auf die SOEP-Zahlen zeigt: Ja, der Anteil, den die Männer an Hausarbeit und Kinderbetreuung übernehmen, ist gestiegen. Das Maß für die Beurteilung ist dabei der Aufteilungsindex der Hausarbeit. Für diesen Index wird die gesamte Zeit, die an einem Werktag für Hausarbeit und für Kinderbetreuung von beiden Partnern in einem Haushalt aufgewendet wird, berechnet. Die Zahlen belegen: Im Jahr 1985 leisteten Frauen noch 81 Prozent aller Arbeit für Haushalt und Kinderbetreuung; im Jahr 2006 waren es hingegen nur noch 75 Prozent. Im Gegenzug ist der Arbeitsanteil der Männer entsprechend gestiegen. Aber: ein Viertel hier, drei Viertel dort – von einer gerechten Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau kann weiterhin keine Rede sein.



Immerhin: Väter bringen zunehmend mehr Zeit für Kinderbetreuung auf. In diesem Bereich stieg der Wert, den Männer angeben, zwischen 1985 und 2006 von 65 Minuten pro Tag auf 100 Minuten. Der Aufwand, den Männer im Rahmen der Hausarbeit betreiben, ist hingegen geringer geworden: Er fiel von 1,1 Stunden pro Tag im Jahr 1985 auf eine knappe Stunde im Jahr 2006. Addiert man jedoch Zeitaufwand für Hausarbeit und Kinderbetreuung, ist bei Männern ein realer Zuwachs zu beobachten.

Auch bei Frauen ist eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen, ganz nach der Devise: mehr Zeit für Kinder, weniger Zeit für Putzen, Spülen und Kochen. Wendeten Frauen im Jahr 1985 für die Hausarbeit pro Werktag noch fünf Stunden auf, waren es im Jahr 2006 nur noch knapp drei Stunden. Im Gegenzug hat der durchschnittliche Zeitaufwand für Kinderbetreuung zwischen 1985 und 2006 zugenommen – er stieg von gut vier Stunden pro Tag auf sieben Stunden.

Der Zuwachs an Arbeitsaufwand im Haushalt fällt jedoch – verglichen mit dem Anstieg des Zeitaufwands von Männern – geringer aus. Insgesamt kann festgehalten werden, dass sowohl Männer als auch Frauen im Jahr 2006 durchschnittlich mehr Zeitaufwand für Hausarbeit und Kinderbetreuung angeben, als das im Jahr 1985 der Fall war. Da ein Großteil der Zeit vor allen Dingen für die Kinderbetreuung aufgewendet wird, kann also keine Rede davon sein, dass die Jüngsten in unserer Gesellschaft systematisch zu kurz kommen. Im Gegenteil: Eltern geben sich mit den wenigen Kindern, die sie haben, mehr Mühe. Das ist übrigens genau der Effekt, der von den Bevölkerungsökonominnen und -ökonominnen vorausgesagt wurde.

Berechnungen: Anne Busch, SOEP.

## No Sports? In Zukunft werden Menschen in Deutschland häufiger bis ins hohe Alter Sport treiben.

**Inlineskateln, Snowboarden, Yoga – während die jüngeren Generationen ständig neue Fitnessrends entdecken, scheinen sich Seniorinnen und Senioren eher an Winston Churchill zu halten. Dessen Credo lautete bekanntlich: „No Sports“. Wie kommt es, dass die Einstellungen bezüglich Mut, Schweiß und Rennen bei Jung und Alt auseinandergehen? Unbestritten ist, dass im Alter die körperliche Leistungsfähigkeit abnimmt. Doch sinkt damit zwangsläufig auch das Interesse und der Spaß an körperlicher Betätigung? Werden also alle heute Aktiven in einigen Jahrzehnten ebenfalls in körperliche Passivität verfallen? Eine Untersuchung auf der Basis von SOEP-Daten geht diesen Fragen auf den Grund.**



Das SOEP zeigt: Von den Mittdreißigern in Deutschland treiben circa 65 Prozent Sport – bei den über 70-Jährigen sind es lediglich 25 Prozent. Dieses Gefälle liegt jedoch nicht in der Differenz der Lebensjahre begründet. Es liegt vielmehr daran, dass zwischen den Generationen erhebliche Unterschiede in der Einstellung zum Sport an sich bestehen – die in der Folge über Aktivität oder Bewegungsmangel entscheiden. Dahinter steckt eine einfache Erklärung: Mit zunehmendem Alter verfestigt sich in der Regel der Lebensstil. Wer sich in jungen Jahren nicht regelmäßig bewegt, ist auch später wenig geneigt, damit anzufangen. Umgekehrt sind Sporttreibende nicht dazu bereit, in der zweiten Lebenshälfte mit dem Training aufzuhören. Es gilt also die Faustregel: Hobby-

athleten bleiben auch im Alter aktiv, Nichtsportler halten an ihrer Untätigkeit fest. Aus diesem Grund ist die körperliche Ertüchtigung bei den heutigen Seniorinnen und Senioren so unpopulär. Denn in ihrer Jugend galt Sport in erster Linie als Wettkampf – seine positive Wirkung auf Gesundheit und Wohlbefinden war wenig anerkannt.

Heute hat sich das Bild gewandelt: Seit der Bildungsexpansion in den 70er Jahren hat sich das Gesundheitsbewusstsein in der Gesellschaft grundlegend verändert. Denn mit dem Rückgang von körperlich anstrengenden Berufen gewinnt der Sport immer mehr den Charakter von Freizeitvergnügen und geselligem Beisammensein. Die Ausübung von Sportarten wie Tennis, Hockey oder Golf symbolisiert zudem einen neuen sozialen Aufstieg. Die Überzeugung, dass regelmäßige Bewegung zu Stressabbau und Fitness bis ins hohe Alter führt, setzt sich immer mehr durch. Und trainierte Körper entsprechen dem Schönheitsideal.

Dass der Wertewandel bei den nachwachsenden Generationen zu einer immer größeren Sportbegeisterung führt, belegen auch die Zahlen des SOEP: So sank in den letzten 25 Jahren die Rate derjenigen, die keinen Sport treiben, bei jedem nachfolgenden Geburtsjahrgang um zwei Prozent. Das heißt: Wer einmal dabei ist, bleibt auch mit zunehmendem Alter mit immer größerer Wahrscheinlichkeit dabei. Umso wichtiger ist es, Kinder frühzeitig an Sport heranzuführen. Während 1986 circa 24 Prozent der über 16-Jährigen in Westdeutschland sportlich aktiv waren, sind es 2007 schon etwa 38 Prozent. Deshalb werden die heute aktiven Menschen im mittleren Alter wohl auch im hohen Alter noch Sport treiben – ganz so, wie es dem Sportverständnis innerhalb ihrer Generation entspricht. „No Sports?“ – Churchills Spruch kommt zu Recht aus der Mode.

Weiterführende Literatur: Klein, Thomas; Becker, Simone: „Gibt es wirklich eine Reduzierung sportlicher Aktivität im Lebenslauf? Eine Analyse alters- und kohortenbezogener Unterschiede der Sportaktivität“; in: Zeitschrift für Soziologie, S. 226–246, 2008.

## Auf Schmusekurs: Gleichen sich politische Überzeugungen im Laufe einer Partnerschaft an?

**Hillary und Bill sind beileibe keine Ausnahme. Im Gegenteil, das Politikerpaar bestätigt nur medienwirksam, was in deutschen Haushalten gang und gäbe ist. Die Längsschnittdaten des SOEP zeigen, dass in einer Partnerschaft verbundene Personen eher ähnliche politische Ansichten haben als zufällig ausgewählte Menschen. Anders ausgedrückt: Wer zusammenlebt, der wird sich im Hinblick auf politische Überzeugungen ähnlicher.**

Dabei liefern die SOEP-Untersuchungen keinen Hinweis darauf, dass – wie der Volksmund gerne behauptet – sich Gleich und Gleich gern gesellt. Denn statistisch gesehen ist am Anfang einer Partnerschaft die Wahrscheinlichkeit einer identischen politischen Neigung gering. Es scheint vielmehr so, dass Personen, die in einem Haushalt zusammenleben, einander in ihrem täglichen Miteinander politisch beeinflussen. Diese anhaltende Einflussnahme führt dazu, dass sich politische Ansichten zunehmend annähern – wenn es nicht vorher zu einer Scheidung kommt. Dann gilt: Je länger die Partner zusammenleben, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich ihre Ansichten gleichen. Dieser Prozess ist dabei ein wechselseitiger Vorgang – in stabilen Beziehungen zwingt kein Partner dem anderen seine Sicht der Dinge auf.

Seit 1985 werden im SOEP alle Erwachsenen zu ihren politischen Präferenzen befragt. So konnten 1.033 Paare analysiert werden, die über mehrere Jahre hinweg Auskunft gaben. Dies ermöglichte es, die langfristige Entwicklung der politischen Überzeugungen von Personen in Partnerschaften herauszuarbeiten.

Aus den Interviews geht hervor, dass nur sehr selten Paare zusammenleben, bei denen die beiden Partner gänzlich verschiedene politische Strömungen befürworten. Partnerschaften, in



denen zwei Menschen mit unterschiedlicher politischer Orientierung zusammenkommen, sind in Deutschland in nur drei Prozent aller Fälle zu beobachten. Aber oft finden sich Paare zusammen, bei denen einer eine ausgeprägte Parteineigung hat und der andere keine.

Ehepartner sind dabei nicht die einzigen Personen, die einander beeinflussen, wenn es um politische Präferenzen geht. Auch Eltern und Kinder stimmen oft in ihren politischen Ansichten überein, wie die Daten des SOEP belegen. Dabei deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Kinder nicht nur einseitig die in einer Familie dominierende politische Neigung übernehmen, sondern dass eine wechselseitige Einflussnahme zwischen Generationen vorliegt. Die Zahlen zeigen: Nicht nur Partner gehen auf Schmusekurs, wenn es um politische Präferenzen geht. Es ist also nicht überraschend, dass Chelsea, die Tochter der Clintons, sich ihre Mutter als Präsidentin wünschte.

Weiterführende Literatur: Zuckerman, Alan S.; Dasovic, Josip; Fitzgerald, Jennifer: „Partisan Families – The Social Logic of Bounded Partisanship in Germany and Britain“; Cambridge University Press, Cambridge, 2007.

## „Ein Eckpfeiler der modernen Forschung“

Prof. Conchita D'Ambrosio, Ph. D.,  
ist Wirtschaftswissenschaftlerin an  
der Universität Mailand-Bicocca



### **Conchita D'Ambrosio über den Vorbildcharakter des SOEP und zur Frage, warum diese Längsschnittstudie einzigartig ist**

Professorin Conchita D'Ambrosio ist Wirtschaftswissenschaftlerin an der Università degli Studi di Milano-Bicocca. Dort erforscht sie mit Hilfe des SOEP die Zusammenhänge zwischen individuellem Einkommensniveau und (Lebens-)Zufriedenheit. Die Italienerin, die an der New York University ihren Doktor gemacht hat, sagt: „Ohne das SOEP wäre es mir unmöglich, meine Forschungsfragen zu beantworten.“ Conchita D'Ambrosio arbeitet seit 2002 auch fest als „Permanent Visiting Fellow“ in der Abteilung SOEP im DIW Berlin mit.

#### **Professoressa D'Ambrosio, wann sind Sie zum ersten Mal auf das SOEP aufmerksam geworden?**

Ich meine, das war vor ungefähr zehn Jahren. Bei einer Recherche bin ich auf einen Artikel über die Einkommensungleichheit in OECD-Ländern gestoßen. In diesem Beitrag wurden SOEP-Daten zitiert. Seitdem nutze ich das SOEP-Material regelmäßig in meiner Forschungsarbeit.

#### **Inwiefern?**

Gegenwärtig erarbeite ich zum Beispiel mit Joachim Frick, dem Data Operations Manager des SOEP, empirische Ergebnisse zur Abhängigkeit des individuellen Wohlbefindens von absoluten und von relativen Einkommensniveaus. Neu an unserer Arbeit ist vor allem, dass wir dabei auch die Lebensgeschichte des Individuums und dessen Einkommensentwicklung im direkten Vergleich mit der entsprechenden Entwicklung anderer Personen berücksichtigen. Vergleiche spielen für das mensch-

liche Wohlbefinden – gemessen an der im SOEP angegebenen Einkommenszufriedenheit – eine zentrale Rolle. Des Weiteren habe ich vor kurzem ein Projekt mit Joachim Frick und Markus Jäntti von der Åbo Akademi University in Turku, Finnland, begonnen, das sich mit den Beziehungen zwischen individueller Wohlfahrtsposition und individueller Lebenszufriedenheit beschäftigt. Angesichts der wichtigen Rolle, die Reichtum – im Sinne hoher Vermögensbestände – und permanentes Einkommen für die Lebenszufriedenheit spielen, regen wir noch gründlichere Messungen an.

#### Gibt es Forschungsfragen, die Sie ohne das SOEP nicht hätten beantworten können?

Ohne das SOEP wäre es mir unmöglich gewesen, auch nur eine einzige der gerade aufgezählten Fragen zu bearbeiten.

#### Unterscheidet sich Ihrer Meinung nach das SOEP von anderen ähnlichen Längsschnittstudien?

Ja, deutlich. Viele der für meine Untersuchungen relevanten Befragungselemente des SOEP beziehen sich auf Sachverhalte, die in anderen Paneldatensätzen nicht in ähnlicher Form berücksichtigt werden. So interessiert sich das SOEP zum Beispiel für individuelle Vermögensverhältnisse, d. h., man kann die persönlichen Vermögen von Ehepartnern erkennen und analysieren. Andere Erhebungen haben dagegen nur das Haushaltsvermögen im Auge. Eine weitere Spezialität ist die feine und genaue Messung. Während für die Erforschung von Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt oder mit diversen Bereichszufriedenheiten (z. B. Einkommen, Gesundheit, Erwerbstätigkeit) gewöhnlich nur mit einer 5- oder 7-Punkteskala gearbeitet wird, verwendet

das SOEP eine 11-Punkteskala. Die Befragten können unter Antworten wählen, denen Werte von null „ganz und gar unzufrieden“ bis zehn „ganz und gar zufrieden“ zugeordnet sind. Man erkennt damit genauere Unterschiede und – noch wichtiger – individuelle Entwicklungen der Lebenszufriedenheiten im Zeitverlauf.

#### Welche Erhebungen finden Sie besonders interessant?

Ich interessiere mich besonders für die umfangreichen Persönlichkeitsmerkmale, die demnächst – natürlich voll anonymisiert – im SOEP auswertbar sein werden. Die neuen Daten werden die Möglichkeiten, menschliches Verhalten zu erklären, enorm erweitern. Ebenfalls freue ich mich auf die jetzt zur Verfügung stehenden Daten der Erhebung aus dem letzten Befragungsjahr 2007, mit deren Hilfe ich die individuelle Vermögensmobilität erforschen will.

#### Welchen Stellenwert schreiben Sie dem SOEP in der internationalen Forschung zu?

Das SOEP ist ein absoluter Eckpfeiler der modernen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschungslandschaft. Eine solche Datenerhebung hätten Wissenschaftler gerne für viele weitere Länder zur Verfügung.

#### Wenn Sie für das SOEP eine Metapher finden müssten – welche wäre das?

Ich empfinde das SOEP als eine sprudelnde Quelle, deren Tiefen die Antworten auf viele unserer Fragen über das soziale Leben des Menschen in Deutschland bereithalten.

## Schlau macht grau: Die Bildungspolitik hat auch die Lebenserwartung erhöht.

**Als Bund und Länder vor fünf Jahrzehnten anfangen, das Bildungswesen zu reformieren, hatten sie vor allem zwei Ziele vor Augen: Zum einen sollten die Bildungsnachteile von Kindern aus sozial schwachen Schichten ausgeglichen werden. Zum anderen wollten sie neue Qualifikationspotenziale erschließen, um auf diese Weise langfristig das Wirtschaftswachstum zu sichern. Höchstwahrscheinlich hat dieser unter dem Begriff Bildungsexpansion zusammengefasste Wandel gleichsam als Nebenwirkung auch dazu beigetragen, die durchschnittliche Lebenserwartung zu erhöhen. Die Frage, wie viele der zusätzlichen Lebensjahre sich auf das erhöhte Bildungsniveau zurückführen lassen, kann man ansatzweise auf der Grundlage von SOEP-Daten beantworten.**

In den vergangenen 40 Jahren ist die durchschnittliche Lebenserwartung um acht Jahre gestiegen. Der Zusammenhang zwischen sozialem Status und Gesundheitszustand beziehungsweise Lebenserwartung ist dabei in einer Reihe von Untersuchungen – die meisten davon beruhen auf dem SOEP – bereits nachgewiesen worden. Bildungsferne, einkommensarme oder von Arbeitslosigkeit betroffene Bevölkerungsschichten haben eine vergleichsweise niedrige Lebenserwartung. Der Heidelberger Professor Thomas Klein hat gezeigt, dass in Deutschland Personen mit Abitur im Schnitt drei Jahre älter werden als jene ohne Hochschulreife. Aus der Medizinstatistik weiß man auch, dass Männer und Frauen mit Volks- oder Hauptschulabschluss häufiger einen Herzinfarkt oder Schlaganfall als Personen mit Abitur erleiden. Statistisch gesehen kann und muss man sagen: je gebildeter, desto länger das Leben.

Gründe für die enge Verbindung zwischen Bildung und Lebenserwartung gibt es zahlreiche. Ein wichtiger Grund ist, dass Hochqualifizierte oft

in Berufen arbeiten, in denen die körperliche, aber auch psychische Belastung vergleichsweise gering ist. Schließlich gibt es nach wie vor einen Zusammenhang zwischen Bildung und Lebensstil: Bessergebildete gehen bewusster mit ihrer Gesundheit um. Die Häufigkeit starken Übergewichtes bei über 18-Jährigen ist beispielsweise bei Männern (Frauen) mit Volks- beziehungsweise Hauptschulabschluss bis zu zweimal (dreimal) höher als bei den Vergleichsgruppen mit Abitur.



Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass die Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre erheblichen Anteil an der gestiegenen Lebenserwartung in Deutschland hat. Tatsächlich konnte mit Hilfe der SOEP-Daten durch einen Vergleich der Geburtsjahrgänge 1925 und 1955 gezeigt werden, dass immerhin zwei Drittel der gewonnenen Lebenserwartung auf das Konto der Bildungsexpansion gehen. Man kann also durchaus sagen, dass die Bildungspolitik der 60er und 70er Jahre die Weichen für die im Schnitt gestiegene Lebenserwartung in Deutschland gestellt haben – auch wenn das gar nicht ihr eigentliches Ziel war.

Weiterführende Literatur: Unger, Rainer; Schulze, Alexander: „Der Einfluss der Bildungsexpansion auf die Lebenserwartung“; in: BiB-Mitteilungen 3/2006.

## Weiter durch Weiterbildung: Die Qualifizierung „on the job“ lohnt sich – doch zahlt sie sich sehr unterschiedlich aus.

**Ruhestand in Deutschland wird immer mehr zum Unruhestand. Die ältere Generation ist aktiv wie nie zuvor – in der Freizeit, aber auch im Arbeitsleben. Die „Rente mit 67“ ist beschlossen, die Lebensarbeitszeit verlängert sich und damit auch die Altersstruktur in den Betrieben. Als Folge nimmt der Weiterbildungsbedarf zu. Schließlich sollen die Älteren mit dem technischen Fortschritt – und mit den Jüngeren – mithalten und sich den sich verändernden Anforderungen stellen können. Doch auch für junge Kolleginnen und Kollegen gilt: Beruflicher Weiterbildung als Teil des lebenslangen Lernens kommt eine immer zentralere Rolle zu.**

Für die Jahre von 1984 und 2002 untersuchten Forscherteams auf der Basis der SOEP-Daten, ob und wie sich Fortbildungsmaßnahmen individuell bezahlt machen. Für das SOEP haben die Befragten ihre Weiterbildungsmaßnahmen subjektiv bewertet und Angaben zu ihrem Einkommen und zu möglichen Verbesserungen für ihre Karriere gemacht.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehen die Effizienz der Maßnahmen positiv: 76 Prozent der Erwerbstätigen in KMUs (wirtschaftspolitischer Jargon für kleine und mittlere Unternehmen) und sogar 80 Prozent aller Weiterbildungsteilnehmerinnen und -teilnehmer aus Großbetrieben bestätigen – unabhängig vom Lebensalter –, dass sich die Maßnahmen beruflich für sie grundsätzlich gelohnt haben. Allerdings fällt bereits eine erste Tendenz ins Auge: In Großunternehmen scheinen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eher von Weiterbildungsmaßnahmen zu profitieren. Das gilt auch beim Blick auf den Gehaltsstreifen: In großen Unternehmen konnten die Forschenden anhand der SOEP-Daten Einkommenseffekte für alle Altersgruppen feststellen; in KMUs profitieren meist jüngere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber in weit geringerem Ausmaß. Ein

Karrieresprung ergibt sich im Allgemeinen nur für jüngere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, vergleicht man ihre Chancen mit denen, die nicht an Maßnahmen teilgenommen haben. Auch hier scheinen Großunternehmen generell mehr Mög-



lichkeiten als KMUs zu bieten. Auffällig in allen Betrieben ist eine ausgeprägte „Selektivität“: Oft haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schon vor der Teilnahme an einer Maßnahme höhere Einkommen, bessere Karrierechancen und eine höhere berufliche Erstausbildung. Expertinnen und Experten wissen, dass Personalabteilungen diejenigen weiterbilden, die längerfristig an das Unternehmen gebunden werden sollen. Für Betriebsangehörige heißt das: Wer eine Weiterbildung angeboten bekommt, hat in jedem Fall etwas davon. Denn auch wenn sich eine Maßnahme nicht im buchstäblichen Sinne bezahlt macht – in der Personalakte und im Lebenslauf ist sie von Nutzen: Sie vermindert das Risiko, arbeitslos zu werden. Und das gilt für Jung und Alt.

Weiterführende Literatur: Pannenberg, Markus: „Individuelle Erträge von Weiterbildung in KMUs und Großbetrieben: Evidenz für Westdeutschland“; in: Sozialer Fortschritt, Jg. 58, Heft 2, S. 39–43, 2008.

# Krippen-Karrieristen: Steigert frühkindliche Bildung das spätere Einkommen?

**Am Thema „frühkindliche Bildung“ scheiden sich die Geister. Die einen verteufeln die Krabbelgruppe als Virenschleuder und Abstellgleis, die anderen schwören auf enorme Lerneffekte in den ersten Lebensjahren. Die Debatte beschäftigt nicht nur Eltern, Politik und gesellschaftliche Institutionen, auch die Wissenschaft leistet ihren Beitrag. Eine Frage lautet: Lassen sich Zusammenhänge aufzeigen zwischen den Bildungserfahrungen von ein- bis dreijährigen Kindern und späteren beruflichen Erfolgen?**

Mit Hilfe der SOEP-Erhebungen ist es möglich, den volkswirtschaftlichen Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland zu bewerten. Eine auf Basis der Paneldaten entstandene Studie beziffert den Einfluss des Krippenbesuchs auf das zu erwartende Lebenseinkommen sogar auf den Euro genau. Rechnet man die heutigen Verhältnisse hoch, ergibt sich pro betreutes Kind im Leben ein durchschnittliches Bruttomehreinkommen von 21.642 Euro.

Damit liegen die volkswirtschaftlichen Nutzeffekte eines Krippenbesuches knapp dreimal höher als die entstandenen Betreuungskosten (8.026 Euro für eine durchschnittliche Verweildauer von 1,36 Jahren). Anders ausgedrückt: Pro betreutes Kind entsteht ein Mehrwert von 13.616 Euro – das

entspricht einer langjährigen Verzinsung der „Bildungsinvestition Krippenbesuch“ zu 7,3 Prozent.

Für die Studie wurden die Bildungswege von mehr als 1.000 deutschen Kindern, die zwischen 1990 und 1995 geboren wurden, miteinander verglichen. 16 Prozent dieser Kinder haben eine Krippe besucht. Zunächst haben sich die Forscherinnen und Forscher die Frage gestellt, welchen Effekt der Krippenbesuch auf die spätere Schullaufbahn hat. Die Auswertung der SOEP-Daten ergab: Jedes zweite Krippenkind lernte später auf einem Gymnasium. Von den Kindern ohne Krippenerfahrung schaffte das nur ein Drittel. In besonderer Weise profitierten Kinder, deren Eltern aus dem Ausland stammen oder über einen nur geringen Bildungsgrad verfügen. Bei ihnen verdoppelt sich – verglichen mit den Nichtkrippenkindern – die Wahrscheinlichkeit fast, später auf ein Gymnasium zu kommen. Da sich auch das Mehreinkommen, das Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Abitur gegenüber der Vergleichsgruppe ohne Hochschulreife durchschnittlich erzielen, ermitteln lässt, können Krippenbesuch und Lebenseinkommen rechnerisch in Beziehung gesetzt werden. Das Ergebnis ist bekannt: „Früh übt sich, was ein gut verdienender Meister werden will.“

Weiterführende Literatur: Fritschi, Tobias; Oesch, Tom: „Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland. Eine ökonomische Bewertung langfristiger Bildungseffekte bei Krippenkindern“; Hrsg: Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS AG, 2008.





## Nachwuchsförderung durch das SOEP

Prof. Dr. C. Katharina Spieß ist Expertin für kindbezogene Fragestellungen in der SOEP-Surveygruppe und Professorin für Familien- und Bildungsökonomie an der Freien Universität Berlin



Eine sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Längsschnitterhebung wie das SOEP, die seit über zwei Jahrzehnten läuft und deren Mikrodaten als Teil der öffentlich finanzierten „Forschungsinfrastruktur“ nahezu kostenfrei Universitäten und Forschungsinstituten zur Verfügung gestellt werden, führt zu einer Fülle von wissenschaftlichen Publikationen und politikrelevanten Erkenntnissen. Der Datenschatz ist darüber hinaus für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses von großer Bedeutung. Leider wurde über die Nachwuchsförderung des SOEP bislang nie systematisch Buch geführt. Wir wissen, dass bislang 4.800 Publikationen auf der Basis der SOEP-Daten registriert wurden. Die Zahl der wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten, wie zum Beispiel Promotionen und Habilitationen, die auf SOEP-Daten beruhen, ist aber nicht exakt erfasst. Gleiches gilt für die genaue Zahl der Abschlussarbeiten. In der SOEPLIT-Datenbank sind bisher 121 Dissertationen registriert. Das ist aber mit Sicherheit die Untergrenze der tatsächlichen Zahl solcher Arbeiten.

Die Spanne der Disziplinen, die mit SOEP-Arbeiten abgedeckt werden, ist naturgemäß weit. Dass Doktorarbeiten in den Fächern Politikwissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften geschrieben werden, ist angesichts der Themenvielfalt des SOEP und seiner konsequenten Lebenslaufperspektive nicht überraschend. Ungewöhnlicher ist dagegen eine an der UCLA (University of California, Los Angeles) geschriebene Doktorarbeit im Fach Geographie und eine Reihe von medizinischen Doktorarbeiten.

In soziologischen und volkswirtschaftlichen Lehrveranstaltungen finden SOEP-Daten bereits seit den 90er Jahren Verwendung. Inzwischen gilt dies auch für demographische oder erziehungswissenschaftliche Seminare. Die SOEP-Daten haben nicht zuletzt deswegen in den letzten Jahren eine große Bedeutung in der Lehre erlangt, da eine vollkommen anonymisierte Auswahl der Daten als „Übungsdatensatz“ für ein viel genutztes Statistiklehrbuch dient.

In jüngster Vergangenheit wurde darüber hinaus ein neues Service-Element „SOEPCampus“ eingeführt. Damit soll die Methodenausbildung auf der Basis der SOEP-Daten verbessert werden, d. h., auch damit wird Nachwuchsförderung betrieben. Konkret bieten wir in Kooperation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Institute und Universitäten in ganz Deutschland praktische Kurse und Vorlesungen zu Nutzung und Analysemöglichkeiten des SOEP an. Anders gelagert ist ein weiteres Element unserer Nachwuchsförderung für junge Forscherinnen und Forscher, die auf der Basis der SOEP-Daten promovieren: Das „International SOEP Young Scholars Symposium“ beruht auf einer Zusammenarbeit der Graduate School of Social Sciences (GSSS) an der Universität Bremen und dem Hanse-Wissenschaftskolleg (HWK) und findet in der Regel einmal im Jahr statt. Promovierende können dort ihre Arbeiten vorstellen, untereinander und auch mit erfahreneren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern diskutieren.

Studentische Hilfskräfte haben in der SOEP-Gruppe von Anfang an eine große Rolle gespielt. Standen anfänglich nur fünf von der DFG finanzier-

te Hilfskraftstellen zur Verfügung, beschäftigen wir zurzeit über 20 studentische Hilfskräfte; mehr als die Hälfte ist drittmittelfinanziert. Sie studieren an den drei wissenschaftlichen Berliner Universitäten und einigen Brandenburger Universitäten verschiedenste Studiengänge: von Erziehungswissenschaften über Soziologie bis hin zu Volkswirtschaftslehre. Die nutzerfreundliche Aufbereitung der Millionen von Mikrodaten, aus denen die SOEP-Stichprobe letztlich besteht, wäre ohne die studentischen Teamkolleginnen und -kollegen nicht möglich. Die Mitarbeit lohnt sich aber nicht nur für uns, sondern auch für die Studierenden. Viele von ihnen schreiben mit Hilfe der SOEP-Daten und der methodischen Kenntnisse, die sie sich bei uns aneignen konnten, hervorragende Abschlussarbeiten und finden ihren Platz in neu aufgelegten Doktorandenprogrammen.

Schließlich waren auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SOEP-Gruppe im DIW Berlin selbst recht erfolgreich mit ihrer wissenschaftlichen Weiterqualifikation. Eine der ersten studentischen Hilfskräfte, die für das SOEP in den 80er Jahren arbeitete, ist inzwischen Soziologieordinarius in Zürich, ein anderer ist gegenwärtig Juniorprofessor an der Universität in Göttingen. Sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben sich habilitiert. Neben zwei Fachhochschulprofessuren sammelte das SOEP-Team seit Beginn der 90er Jahre elf Rufe auf Universitätsprofessuren. Gegenwärtig arbeiten auf permanenter Basis zwei Privatdozenten, ein Honorarprofessor, ein Teilzeitprofessor und zwei gemeinsam mit einer Berliner Universität berufene Professoren für die SOEP-Surveygruppe.

## Unter Freunden: Schotten sich Migrantinnen und Migranten zunehmend ab?

**In den vergangenen Jahren hatte der Begriff der „Parallelgesellschaft“ Konjunktur. In der öffentlichen Debatte wurde er häufig benutzt, um Einwanderern oder deren Kindern mangelnde Integrationsbereitschaft zu unterstellen. Trifft diese Unterstellung zu? Schotten sich in Deutschland tatsächlich immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund von der deutschen Gesellschaft ab?**



Die Frage kann nach einem Blick auf die Daten des SOEP mit Nein beantwortet werden. Im Zuge der jährlichen Erhebungen wurden Migrantinnen und Migranten beispielsweise nach der Herkunft ihrer drei besten Freunde gefragt. Die Antwort auf diese Frage dient als Gradmesser für die soziale und kulturelle Integration in die Gesellschaft. Das Ergebnis gibt keinen Hinweis darauf, dass sich Einwanderer nur mit ihresgleichen abgeben. Im Gegenteil: Insgesamt haben Zuwanderer häufig mindestens einen Freund deutscher Herkunft unter ihren drei besten Freunden. Dies gilt im Jahr 2006 beispielsweise für 46 Prozent der Zuwanderer aus der Türkei und für 57 Prozent der Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Ein Vergleich der SOEP-Daten der Jahre 2001 und 2006 zeigt zudem, dass bei türkischen Zuwanderern und ihren Nachkommen insgesamt ein Anstieg der freundschaftlichen Kontakte zu Deutschen zu verzeichnen ist. Hatten zunächst 37 Prozent der Zuwanderer aus der Türkei mindestens einen deutschen Freund, so waren es fünf Jahre später 46 Prozent. Bei anderen Bevölkerungsgruppen ist der Anteil hingegen rückläufig. Diese Entwicklung ist besonders bei Zuwanderern aus den ehemaligen EU-Anwerbeländern zu beobachten: 59 Prozent von ihnen gaben im Jahr 2006 an, mindestens einen deutschen Freund zu haben, während dieser Wert im Jahr 2001 noch bei 71 Prozent lag.

Aufschlussreich ist auch ein Blick darauf, wie sich die freundschaftlichen Bindungen von Migrantinnen und Migranten der ersten und zweiten Generation unterscheiden. Oft wird die These geäußert, dass sich in der zweiten Generation eine Rückbesinnung auf die Werte und Gepflogenheiten des elterlichen Herkunftslandes vollzieht. Eine Annahme, die sich zumindest durch einen Blick auf die Zusammensetzung des Freundeskreises nicht bestätigen lässt. Im Gegenteil: Die zweite Generation hat statistisch deutlich mehr enge Kontakte zu Deutschen als die erste. Auch geben Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation häufiger an, sich „überwiegend und ganz als Deutsche zu fühlen“, als die Elterngeneration. Das gilt sowohl für Migrantinnen und Migranten aus der Türkei als auch dem ehemaligen Jugoslawien und der EU – von Abschottung also keine Spur.

Weiterführende Literatur: Diehl, Claudia; Schnell, Rainer: „Reactive Ethnicity‘ or ‚Assimilation‘? Statements, Arguments, and First Empirical Evidence for Labor Migrants in Germany“; in: International Migration Review, Volume 40, Number 4, S. 786–816, Blackwell Publishing, December 2006.

## Schwieriger Stand: Wie erfolgreich sind Migrantinnen und Migranten im Beruf?

**Die fremde Sprache, das ungewohnte Umfeld, fremde soziale Spielregeln – Migrantinnen und Migranten haben einige Hürden zu nehmen, wenn sie in ihrem Zielland Fuß fassen wollen. Ein wichtiges Eingangstor zum „neuen Leben“ ist der Arbeitsplatz. Im Job tauschen wir uns mit unseren Kolleginnen und Kollegen aus, erhalten Anerkennung und materielle Sicherheit. Umso wichtiger ist die Frage: Wie erfolgreich sind Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt?**

Eine Studie auf der Basis des SOEP-Datenmaterials erlaubt einen tiefen Einblick in die berufliche Situation von Zugewanderten in Deutschland. Erste Erkenntnis: Sie verdienen im Schnitt deutlich weniger als die einheimische Mehrheit, deren durchschnittliches Nettoeinkommen 2006 bei monatlich 1.520 Euro lag. Insbesondere (Spät-)Aussiedler sowie Zuwanderer aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens scheinen auf dem deutschen Arbeitsmarkt einen schweren Stand zu haben. Aus dieser Gruppe rekrutiert sich im Jahr 2006 ein Drittel aller Personen, die im Niedrigeinkommensbereich arbeiten und demzufolge lediglich die Hälfte des Durchschnittslohns erhalten. Auch die finanzielle Lage vieler Nachkommen von Migrantinnen und Migranten ist schlecht – sie verfügen über eines der niedrigsten Arbeitseinkommen in Deutschland. Außerdem zeigen die SOEP-Daten, dass bestimmte Zuwanderergruppen eine besonders hohe Arbeitslosenquote aufweisen: Türkische Migrantinnen und Migranten beispielsweise sind beinahe doppelt so oft ohne Job wie Deutsche.

Die schwierige Stellung der Migrantinnen und Migranten ist nicht immer nur mit fehlender Wettbewerbsfähigkeit – etwa aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen – zu erklären. Mitunter ist die Kluft zwischen Migranten und Deutschen auch strukturell bedingt: Zuwanderer, die im Rahmen der Arbeitsmigration nach Deutschland übersiedelten,

arbeiteten vor allem in der Industrie – der Strukturwandel der letzten Jahrzehnte bedeutete für viele das berufliche Aus. Auch heute noch sind Migrantinnen und Migranten häufig im produzierenden Gewerbe tätig, zum Beispiel als Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter. Die Mehrheit der erwerbstätigen Deutschen arbeitet dagegen im Dienstleistungssektor und als Angestellte – ein Beschäftigungsverhältnis, in dem Menschen mit Migrationshintergrund deutlich unterrepräsentiert sind. Diese Befunde spiegeln sich in der subjektiven Arbeits(un-)zufriedenheit der Migrantinnen und Migranten wider: So bewerten beispielsweise Beschäftigte mit türkischem Hintergrund ihre Arbeitszufriedenheit auf einer Skala von null bis zehn mit nur knapp sechs – die Deutschen liegen im Durchschnitt mit sieben einen vollen Skalenpunkt darüber. Auf einer solchen Skala ist das eine große Differenz!

Aber es gibt natürlich auch positive Signale: Gerade in jüngster Zeit fällt auf, dass Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft vermehrt Firmen gründen oder sich auf andere Art selbständig machen. Auch die Zahl der höheren Bildungsabschlüsse ist angestiegen: Zwischen 2001 und 2006 hat sich beispielsweise der Anteil derer, die über einen (Fach-)Hochschulabschluss verfügen, verdoppelt.

Weiterführende Literatur: Tucci, Ingrid: „Lebenssituation von Migranten und deren Nachkommen in Deutschland“; erscheint in: Datenreport 2008, Statistisches Bundesamt, GESIS-ZUMA, WZB.



# Sprache als Schlüssel: Der Zusammenhang von Spracherwerb und Integration.

**600 Einheiten Deutschunterricht und 45 Unterrichtsstunden landeskundliche Theorie: Die 2005 eingeführten Integrationskurse sollen Migrantinnen und Migranten den Start in der neuen Heimat erleichtern. Sprache ist entscheidend, wenn es darum geht, Bildungsangebote wahrnehmen zu können oder Arbeit zu finden. Ohne Kenntnisse der deutschen Sprache haben es Zuwanderer in Deutschland sehr schwer, Fuß zu fassen. Insofern sind Antworten auf die folgenden Fragen nicht nur von akademischem Interesse: Wie lernt die zweite Migrantengeneration zum Beispiel im Vergleich zur ersten? Gibt es geschlechtsbezogene Unterschiede beim Spracherwerb? Und: Welche weiteren Faktoren sind beim Erlernen einer Sprache eigentlich wichtig?**

Das SOEP liefert wichtige Grundlagen zur Beantwortung dieser Fragen. Der große Vorteil des Datenmaterials: Für den Zeitraum ab 1984 liegen Informationen von über 7.500 zugewanderten Personen vor und von weiteren rund 1.000 in Deutschland geborenen jungen Leuten mit Migrationshintergrund. So helfen die Erhebungswellen des SOEP auch bei der Beantwortung der Frage, ob es beim Spracherwerb Unterschiede zwischen den verschiedenen Generationen gibt.

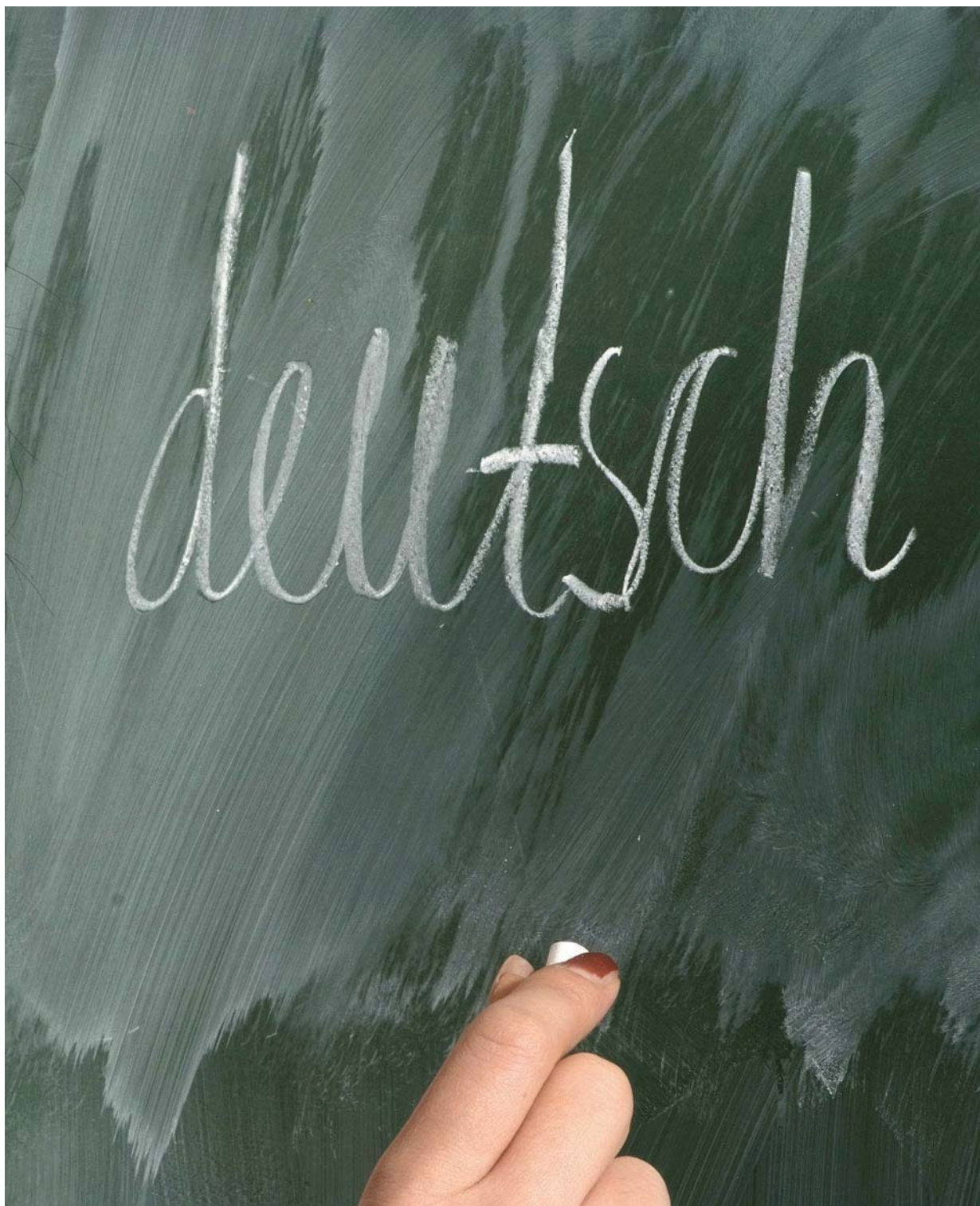


Auf der Basis des SOEP-Materials lässt sich belegen: Die zweite Generation von Migrantinnen und Migranten ist beim Spracherwerb deutlich kompetenter. Sie ist zudem motivierter und effizienter beim Lernen und muss nur geringe soziale und kulturelle Distanzen überwinden. Die Fachleute sprechen von einem regelrechten „Assimilationsprung“, der anhand der Daten auch für die große Gruppe der türkischen Immigrantinnen und Immigranten, denen oft unzureichende Integration unterstellt wird, erkennbar ist.

Lernen Frauen dabei anders als Männer? Auch über geschlechtsspezifische Unterschiede gibt das SOEP Aufschluss. Bisher war lediglich eine Tendenz auszumachen, nach der Migrantinnen mehr Zeit brauchen, eine Sprache zu erlernen, als Migranten. Einer der wenigen systematischen Hinweise ergab sich aus der Analyse von SOEP-Daten. Danach steht fest: Frauen starten zwar meist mit geringeren Kompetenzen als Männer, holen das Defizit aber rascher auf, wenn sie Kontakt zu Deutschen und ihrer Sprache haben. Dabei ist Erwerbstätigkeit sehr wichtig.

Im komplexen Prozess des Spracherwerbs spielen viele Faktoren eine Rolle: die Biografie des Einzelnen und seiner Familie, der eigene Bildungsgrad und derjenige der Eltern, das Einreisalter sowie die Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland zum Beispiel. Grundsätzlich gilt: Je eher man mit dem Deutschlernen beginnt, desto besser. Gute Deutschkenntnisse hingegen stärken nicht nur das Selbstwertgefühl, sondern mindern auch Probleme und Diskriminierungen, machen den Weg frei für fachliche Bildungsmaßnahmen und erhöhen die beruflichen Chancen nachweislich um ein Vielfaches. Zweisprachigkeit ist von Vorteil – aber nur, wenn die Herkunftssprache mit gutem Deutsch verbunden ist. Schlechte Deutschkenntnisse sind nicht kompensierbar.

Weiterführende Literatur: Esser, Hartmut: „Migration, Sprache und Integration“, Arbeitsstelle interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI), 2006.



# Die internationale Bedeutung des SOEP

Dr. Joachim R. Frick ist Data Operations Manager des SOEP und Privatdozent für Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin



## Das SOEP als internationaler Datenschatz

Als Grundlage für die Beurteilung von Strukturen und zeitlichen Entwicklungen im eigenen Land (zum Beispiel der Einkommenshöhe und der Ungleichheit der Einkommen) sind internationale Vergleiche äußerst nützlich. Ohne sie lässt sich ansonsten häufig nur theoretisch bestimmen, was „viel“ oder „wenig“ ist. Derartige theoretische Maßstäbe sind häufig umstritten wie zum Beispiel die Diskussion um die Definition von „(relativer) Armut“ belegt. Internationale Vergleiche geben zwar auch keine definitiven Antworten, aber sie helfen, die eigene Situation besser einordnen zu können. Zudem ist es für Bürgerinnen und Bürger sowie Entscheidungsträgerinnen und -träger hilfreich zu wissen, „wo man selbst steht“.

Eine Vielzahl der mit dem SOEP erfassten Daten kann aber nicht ohne weiteres für internationale Vergleiche herangezogen werden. Um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten, müssen diese Daten idealerweise in ähnlicher Art und Weise erhoben und zudem in zum Teil aufwändigen Verfahren für die Analyse harmonisiert werden. Deshalb erfordern internationale Vergleiche die Zusammenarbeit nationaler Expertinnen und Experten und die Bereitstellung spezieller Ressourcen und Datenbanken. Was dabei sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Daten ungleich komplizierter macht als zum Beispiel naturwissenschaftliche Messdaten, ist, dass die gemessenen Variablen nicht überall gleich definiert sind. Regen mag überall auf der Welt mit einer einheitlichen Menge an Niederschlag vergleichbar sein – hingegen variiert zum Beispiel die Messung von Arbeitslosig-

keit recht stark über Ländergrenzen hinweg, nationale Bildungssysteme sind oft sehr unterschiedlich strukturiert und insbesondere Nettoeinkommen werden in fast jedem Land anders berechnet. So können bei gleich hohen Markteinkommen Steuern und Sozialversicherungsabgaben von Land zu Land sehr unterschiedlich ausgestaltet sein, wodurch die verfügbaren Einkommen wiederum stark variieren. Ähnliches gilt für öffentliche Transferleistungen, die in einem Land als monetäre Leistung ausgezahlt werden (wie Kindergeld), in einem anderen Fall aber als Realtransfer anfallen (zum Beispiel in Form kostenfreier Vorschulbetreuung), dessen geldwerter Vorteil erst zu bestimmen ist.

International vergleichende Daten für aussagekräftige Analysen zur Verfügung zu stellen, ist deshalb eine komplexe Angelegenheit. Seit Mitte der 80er Jahre gibt es die LIS (Luxembourg Income Study)-Datenbank. Sie wurde auf Initiative europäischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich im Auftrag der EU-Kommission mit der Analyse von Armut beschäftigten, und gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus Luxemburg und den USA in Luxemburg eingerichtet. Bereits Ende der 80er Jahre wurden vom SOEP erste Daten zu den Themen Einkommen und Arbeitsmarkt – besonders streng anonymisiert – nach Luxemburg geliefert. Inzwischen enthält die LIS-Datenbank entsprechende Angaben für Deutschland auf der Basis der SOEP-Befragungen von 1985, 1990, 1995, 2001 und bald von 2005. Auch die OECD greift immer wieder auf diese Datenbank zu, die derzeit Mikrodaten für über 30 Länder enthält. Wir haben im DIW Berlin inzwischen rund 200 Veröffentlichungen regis-

triert, die im Rahmen von Analysen der LIS-Datenbank auf SOEP-Mikrodaten beruhen. In Ergänzung zu LIS steht seit 2007 mit der Luxembourg Wealth Study (LWS) zudem auch eine international vergleichend aufbereitete Datenbasis für Vermögen in Privathaushalten zur Verfügung. Hier war die SOEP-Surveygruppe aus Berlin von Anfang an federführend dabei. Gegenwärtig enthält die LWS-Datenbank Informationen für zehn Länder in Europa und Nordamerika.

Eine neben LIS/LWS komplett unabhängige internationale Datenbank, die sich nicht auf ausgewählte Querschnittsdaten beschränkt, wurde von der Cornell University in den USA (eine der Ivy-League-Universitäten) und der SOEP-Surveygruppe entwickelt. Das CNEF (Cross-National Equivalent File) erlaubt auf der Basis eines vergleichbaren Ausschnitts von Paneldaten Längsschnittanalysen, etwa zu Fragen der Erwerbs- und Einkommensdynamik. Derzeit enthält das CNEF für sechs Länder (Australien, Deutschland, Großbritannien, Kanada, die Schweiz und die USA) insgesamt über 2,5 Millionen Personen-Jahr-Beobachtungen. Anhand dieser Datenbank kann zum Beispiel der häufig zitierten These nachgegangen werden, wonach in den USA die Ungleichheit der Einkommen zwar größer ist als in Deutschland, dafür die US-Gesellschaft aber auch dynamischer und sozial durchlässiger ist. Diese Aussage kann auf der Grundlage von diversen CNEF-basierten Analysen zur Persistenz von Einkommensarmut sowie einer UNICEF-Untersuchung zur intergenerationalen Einkommensmobilität stark bezweifelt werden.

## Lernen für das Leben: Zahlt sich Bildung als Investition in die eigene Zukunft noch aus?

**Hausaufgaben ohne Ende, übervolle Stundenpläne und dann noch der Klausurenstress – wer wollte da in der Schulzeit nicht schon mal das Handtuch werfen? Gern zitieren Eltern dann die alte Seneca-Weisheit, die Kinder seit Generationen zum Durchhalten animieren soll: Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir! Damals wie heute fragen sich Schülerinnen und Schüler: Was bringt mir die Schule später – oder besser: wie viel? Machen sich Abitur oder Uni-Studium später überhaupt noch bezahlt?**

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können es mit Hilfe der SOEP-Daten belegen: Qualifizierte Bildung lohnt sich noch immer. Dazu haben sie eine Bildungsrendite errechnet, vergleichbar den Zinsen auf einem Sparkonto. Dieses Mehreinkommen liegt derzeit bei rund sechs Prozent pro Bildungsjahr. Ein Beispiel: Wenn jemand mit einem Fachhochschulabschluss an einem Punkt seiner Karriere 4.000 Euro Einkommen erhält, verdient der Kollege mit einer um ein Jahr längeren Universitätslaufbahn zum gleichen Zeitpunkt sechs Prozent oder 240 Euro mehr. Auch jedes Lehrjahr oder Schuljahr zählt – weshalb das Abitur in der Regel immer auch klar messbare finanzielle Vorteile gegenüber der mittleren Reife bringt. Im Durchschnitt beträgt die Dauer der Schul- und Berufsausbildung heute in Deutschland etwa zwölfeinhalb Jahre (zusätzliche Jahre aufgrund von Sitzenbleiben nicht mitgerechnet).

Betrachtet man die letzten Jahrzehnte, fällt auf: Die Bildungsrendite bleibt stabil. Weder die geburtenstarken Jahrgänge noch die sogenannte Bildungsexpansion – also immer mehr immer besser ausgebildete Akademikerinnen und Akademiker – führen uns in eine „Bildungsinflation“. Noch immer zählt ein gut geplanter Bildungsweg, vor allem Hochqualifizierte werden gesucht. Auch gleicht sich der Renditewert für Frauen

immer mehr dem der Männer an. Allerdings sind die Renditen nicht gleichmäßig verteilt. Während ein Viertel der Deutschen die durchschnittliche Rendite locker schlägt, geht ein weiteres Viertel komplett leer aus.



Die Ursachen für diese breite Streuung sind vielfältig: Versäumnisse und Defizite in der Kindheit, die mangelnde Fähigkeit der Kinder, das Schulangebot zu nutzen, aber auch Fehler im Bildungssystem, so vermuten die Forscherinnen und Forscher. Das macht deutlich: Die ersten Jahre im Leben eines Kindes vor seiner Einschulung sind mit Blick auf individuelle Fähigkeiten und Kompetenzen entscheidend. Daher gilt dieser Lebensphase in der sozioökonomischen Forschung zukünftig ein Hauptaugenmerk. Und deswegen schaut das SOEP hier genauer hin als zum Beginn der Studie vor 25 Jahren. Dieser Ausbau des SOEP macht sich für die Menschen in Deutschland bezahlt.

Weiterführende Literatur: Gebel, Michael; Pfeiffer, Friedhelm: „Educational Expansion and its Heterogeneous Returns for Wage Workers“; in: ZEW Discussion Paper No. 07-010, 2007.

## Doppelterdiener: Wie hat sich der Anteil, den Frauen und Männer zum Gesamteinkommen in einem Haushalt beisteuern, verändert?

**Vor 100 Jahren waren die Aufgaben in bürgerlichen Haushalten klar verteilt: Der Mann ging zur Arbeit und brachte das Geld heim, während die Frau sich um Kinder, Dienstboten und die „Pflege der gesellschaftlichen Beziehungen“ kümmerte. In den 50er Jahren breitete sich dieses Lebensmodell in Westdeutschland auf alle Gesellschaftsschichten aus; allerdings beschränkte sich das Reich der Mittelschichtshausfrau nur noch auf Kinder und Küche. Ganz anders stellte sich die Situation in der DDR dar, die inzwischen auch für Gesamtdeutschland gilt: Viele Frauen sind berufstätig und steuern ihren Teil zum Haushaltseinkommen bei – was ihnen wiederum mehr Einfluss im Hinblick auf Ehe und Haushalt sichert. Nicht zuletzt deshalb ist es interessant zu prüfen, wie sich der durchschnittliche Beitrag zum Haushaltseinkommen, den Frauen leisten, in den letzten Jahren verändert hat.**



Beim Versuch, dies nachzuvollziehen, sind die SOEP-Daten von großem Wert. Sie erfassen seit 1984 (im Westen) beziehungsweise seit 1990 (im Osten) den Geldbetrag in Prozent, den beide Partner Monat für Monat in die Haushaltskasse geben. Mit Blick auf die Daten kann festgehalten werden: Der Anteil, den Frauen zum Haushalts-

einkommen beitragen, ist in den letzten Jahren gestiegen. Dies gilt sowohl für die neuen als auch für die alten Bundesländer.

Neben dieser Gemeinsamkeit können jedoch auch einige Unterschiede zwischen Ost und West beobachtet werden: In den neuen Bundesländern ist der weibliche Anteil am Haushaltseinkommen größer als im Westen. Das bedeutet im Einzelnen: Dieser Anteil am Haushaltseinkommen stieg im Osten von 37 Prozent im Jahr 1990 auf 42 Prozent im Jahr 2006. Der Anteil, den Frauen im Jahr 1985 im Westen zum Gesamtverdienst im Haushalt beitrugen, wuchs von 21 Prozent im Jahr 1985 auf 29 Prozent im Jahr 2006 an. Diese Ergebnisse zeigen: Trotz eines spürbaren Zuwachses in den vergangenen Jahrzehnten tragen Frauen im Durchschnitt noch immer deutlich weniger zum Haushaltseinkommen bei als Männer. Deren Anteil lag im Jahr 2006 bei 58 Prozent in den neuen Bundesländern und sogar bei 71 Prozent in den alten.

Die Ergebnisse des SOEP machen es ebenfalls möglich, das Wechselspiel von Geld und Geschlecht unter einem weiteren Gesichtspunkt zu betrachten. Denn neben dem Beitrag zum Haushaltseinkommen erfasst das SOEP – als eine von wenigen Erhebungen weltweit – auch das Nettogesamtvermögen, über das Männer und Frauen durchschnittlich verfügen. Die Zahlen für das Jahr 2002 zeigen: Das durchschnittliche individuelle Nettogesamtvermögen von Männern war höher als das von Frauen. Die befragten Männer verfügten im Durchschnitt über rund 96.000 Euro, Frauen hingegen nur über etwas mehr als 67.000 Euro (die Anteile betragen also etwa 60 zu 40). Aufgrund der Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern wird diese Vermögensdifferenz auch noch Jahrzehnte brauchen, um zu schmelzen.

Weiterführende Literatur: Grabka, Markus M.; Frick, Joachim R.: „Vermögen in Deutschland wesentlich ungleicher verteilt als Einkommen“; in: DIW-Wochenbericht, Nummer 45, 2007.

## Geben und Nehmen – das Geld der Generationen: Wird mehr vererbt oder verschenkt?

**Das Erbe, so sagt der Volksmund, kommt mit „kalter Hand“, die Schenkung noch mit „warmer“. Erben oder Schenken – eine Frage, die sich nicht erst kurz vor dem Tod stellt. Denn ein 30-Jähriger, der von seinem 60-jährigen Vater das Geld zu Lebzeiten bekommt, braucht die Finanzspritze oft dringender, als ein 60-Jähriger, der einen 90-Jährigen beerbt.**

Auf etwa 18 Milliarden Euro jährlich beliefen sich derartige Schenkungen nach einer SOEP-Studie in den Jahren 1999 bis 2004. Doppelt so viel – 36 Milliarden Euro – waren es bei den Erbschaften. Doch wer kommt eigentlich – neben den Bundesländern, die geringe Erbschaftsteuer erheben – in den Genuss dieser Beträge? Die Langzeitbefragung des SOEP ergab, dass in jedem einzelnen Jahr Erbschaften größerer Geldbeträge lediglich in ein bis zwei Prozent aller Privathaushalte anfallen – Schenkungen gibt es bei rund einem Prozent. Insgesamt sind das pro Jahr etwa eine Million Haushalte in Deutschland. In Westdeutschland kommen Erbschaften und Schenkungen allerdings häufiger vor als in Ostdeutschland: Bei Erbschaften ist das West-Ost-Verhältnis 1,6 zu 1,0 Prozent, bei Schenkungen 1,2 zu 0,7 Prozent aller Haushalte.



Der durchschnittliche Betrag, der in privaten Haushalten weitervererbt wird, beläuft sich nach der Stichprobe des SOEP auf knapp 65.000 Euro. Etwa 70.000 Euro im Westen stehen allerdings nur rund 15.000 Euro im Osten gegenüber. Bei Schenkungen ist der West-Ost-Unterschied geringer, 36.000 zu 20.000 Euro wurden hier errechnet. Bei Schenkungen wie bei Erbschaften zeigt sich darüber hinaus eine breite Fächerung der Beträge: Während in Westdeutschland in gut 40 Prozent aller Fälle maximal 20.000 Euro vererbt werden, machen kleinere Beträge in Ostdeutschland mehr als zwei Drittel aus. Große Beträge von 500.000 Euro und mehr lassen sich, so die Auswertung, bislang nur in Westdeutschland mit knapp zwei Prozent nachweisen.

Grundsätzlich gilt der Matthäus-Effekt: Wer hat, dem wird gegeben. Personen und Haushalte mit formal höherer Bildung sowie höherem Einkommen und Vermögen haben eine höhere Erbschance und erhalten meistens auch höhere Beträge. So ist die Chance von Akademikerinnen und Akademikern auf eine Erbschaft im Vergleich zu Hauptschulabsolventinnen und -absolventen etwa doppelt so hoch, die Erbsumme liegt etwa um ein Sechstel höher. Die früher recht auffälligen Geschlechtsunterschiede sind jedoch verschwunden, zwischen Erbinnen und Erben geht es gerechter zu.

Ob der Osten weiter aufholen und ob das Geld in den kommenden Jahren zunehmend mit warmer Hand gegeben wird – die Daten des SOEP werden in Zukunft genauestens Aufschluss geben.

Weiterführende Literatur: Schupp, Jürgen: „Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) als Datenquelle zur Messung intergenerationaler Transfers“; in: Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistik und Wissenschaft – Erbschafts- und Schenkungsteuerstatistik 2002 – Möglichkeiten und Grenzen. Wiesbaden, S. 49–63, 2005.

## Herr Gini in aller Munde: Schere zwischen Einkommen öffnet sich – zumindest vor Abzug der Steuern.

**Drohen weite Teile der deutschen Bevölkerung zu verarmen? Stirbt die Mittelschicht aus? Werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer? Die Untergangsszenarien, die im Zuge der Gerechtigkeitsdebatte beschworen werden, wirken teilweise wie ein Abgesang auf den deutschen Wohlfahrtsstaat. Will man einigen Wortmeldungen Glauben schenken, steht Deutschland an der Schwelle zum Abgrund. Sind diese Befürchtungen berechtigt? Ein genauer Blick auf die Entwicklung der Einkommen in den vergangenen 25 Jahren offenbart ein differenziertes Bild.**

Tatsächlich belegen die SOEP-Daten, dass die Schere zwischen Arm und Reich im vergangenen Vierteljahrhundert auseinandergegangen ist. Die zunehmende Ungleichheit tritt besonders bei der Verteilung der am Markt erzielten Einkommen zutage. An dieser grundsätzlichen Entwicklung dürfte auch der derzeitige Aufschwung nichts ändern – wenn er auch den Winkel zwischen den Scherenklängen etwas verkleinert.

Um die Ungleichheit zu messen, ziehen Ökonomen und Ökonomen den „Gini-Koeffizienten“ heran, benannt nach dem italienischen Statistiker Corrado Gini. Der Koeffizient hat den Wert „null“ bei völliger Gleichheit der Einkommen. Im Falle totaler Ungleichheit zeigt er den Wert „eins“. Gini-Werte von weniger als 0,25 gelten als Zeichen geringer Ungleichheit. Bei einer Betrachtung der reinen Markteinkommen (brutto) läge der Gini-Koeffizient in Deutschland bei über 0,52 Prozent, Tendenz steigend – ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Ungleichheit der Bruttoeinkommen in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist. Erklären lässt sich diese Entwicklung zumindest teilweise auch mit den Folgen der deutschen Einheit.

Aber brutto, das weiß jeder, der arbeitet, ist nicht gleich netto. Weit weniger stark fällt die Schieflage aus, wenn man die Nettoeinkommen – also die nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben sowie nach Erhalt von Transferleistungen tatsächlich verfügbaren Einkommen – studiert. Zwar hat sich der Wert auch hier zwischen Wiedervereinigung (0,26) und heute (0,31) verschoben. Expertinnen und Experten machen vor allen Dingen die schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen und die hohe Arbeitslosigkeit während der ersten fünf Jahre des neuen Jahrtausends für diese Entwicklung verantwortlich. Trotz dieser Verschiebung kann jedoch keine Rede davon sein, dass Deutschland Gefahr läuft, „amerikanische Verhältnisse“ zu bekommen. Im internationalen Vergleich der in der OECD vertretenen Länder ist Deutschland in Sachen Ungleichheit im Mittelfeld platziert – weit hinter den in der Spitzengruppe liegenden Ländern wie Mexiko oder die USA. Der Grund: Die staatliche Umverteilung funktioniert in Deutschland.

Ein weiterer Mechanismus der Umverteilung scheint jedoch ins Stocken zu geraten: Innerhalb der Haushalte wird heute nicht mehr in gleichem Maße Einkommen geteilt wie noch Mitte der 80er Jahre. Die SOEP-Daten zeigen zwar, dass es immer mehr Haushalte gibt, in denen mehrere Einkommen ins gemeinsame Budget fließen – gleichzeitig steigt aber auch die Zahl der Haushalte, deren Mitglieder gar keine Markteinkommen mehr erzielen. Insgesamt konzentrieren sich die Einkommen also in immer weniger Haushalten.

Weiterführende Literatur:

Goebel, Jan; Krause, Peter: „Gestiegene Einkommensungleichheit in Deutschland“; in: Wirtschaftsdienst, Jg. 87, Heft 12, S. 824–832, 2007.

Frick, Joachim R.; Grabka, Markus M.: „Zur Entwicklung der Einkommen privater Haushalte in Deutschland bis 2004“; in: DIW-Wochenbericht, Jg. 72, Heft 28, S. 429–436, 2005.

# Grundlagenforschung mit dem SOEP

Prof. Dr. Jürgen Schupp ist Survey Manager des SOEP und lehrt an der Freien Universität Berlin Soziologie



Die traditionelle Stärke des SOEP ist seine Konzentration auf individuelle Lebensverläufe und die Wohlfahrtsproduktion. Dazu zählt zum Beispiel die Art und Weise, wie Menschen ihr Lebensumfeld gestalten. Gleichermäßen interessiert sich das SOEP jedoch für die subjektiv wahrgenommene Lebenszufriedenheit im Kontext der Familien und Haushalte. Der theoriegeleitete Fokus des SOEP liegt also auf einer sozialen Lebenslaufperspektive. In dieser Schwerpunktsetzung unterscheidet sich das SOEP immer noch maßgeblich von amtlichen Statistiken. Dort liegt die Motivation zur Durchführung von Befragungen weniger auf einer theoriegeleiteten Forschungsfragestellung bei bestimmten Erhebungsinhalten als vielmehr in der exakten Ausführung gesetzlicher Vorschriften.

Im Laufe der Zeit wurden die Erhebungskonzepte im SOEP immer mehr verfeinert. Diese Verfeinerungen kommen nicht von ungefähr; schließlich gab es mit lange laufenden „prospektiven“ Panelstudien zu Beginn des SOEP keinerlei Erfahrungen – das gilt zumindest für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Und die wenigen verhaltenswissenschaftlichen und medizinischen Längsschnittstudien, die es gab, vernachlässigten den sozialen und gesamtwirtschaftlichen Kontext.

Bei der Erhebung von Lebensläufen gilt grundsätzlich, dass Alltagsaktivitäten nach wie vor im Vordergrund des SOEP-Erhebungsprogrammes stehen. Das liegt vor allem daran, dass die Zeitverwendung die Analysen dominiert, die weltweit mit dem SOEP durchgeführt werden. Aber künftig soll – inspiriert von neuesten Entwicklungen in der Ökonomie, Soziologie und Psychologie – eine

noch umfassendere Beschreibung der Alltagsaktivitäten erfolgen: Neben der Zeitverwendung selbst sollen auch deren Bedeutung auf der Ebene persönlicher Ziele (beziehungsweise der Ziele, die Eltern für ihre Kinder verfolgen) und deren Outcomes (nicht nur Einkommen, sondern auch Arbeitsmarktintegration, gesunde Lebensführung, soziale Integration und Lebenszufriedenheit) systematischer, das heißt stärker miteinander verzahnt als bislang erhoben werden. Zudem wird es künftig nicht mehr nur darum gehen, das Leben von der „Wiege bis zu Bahre“ zu beobachten. Neue theoretische und forschungsstrategische Entwicklungen machen es vielmehr notwendig, dass von der Schwangerschaft bis zum Sterbeprozess und schließlich den Erinnerungen an Verstorbene Lebensläufe – natürlich strikt anonymisiert – erhoben werden.

Für die verschiedenen Lebensbereiche wollen wir – internationalen Entwicklungen folgend – umfassender als zuvor Daten zur Gesundheit, zu Persönlichkeitsmerkmalen und zu Netzwerken, in denen einzelne Personen, Familien und Haushalte agieren, erheben.

Letztlich streben wir nichts anderes an als die Umsetzung eines umfassenden Erhebungsprogramms, das bereits in einem Klassiker der empirischen Sozialforschung – den „Arbeitslosen von Marienthal“ – entwickelt und ansatzweise umgesetzt wurde. Der methodische Ansatz dieser Studie von 1933 geriet jedoch im Zuge des Erfolgs der standardisierten Surveyforschung seit den 70er Jahren zunehmend in Vergessenheit. Heute bieten moderne Formen der Erhebung – von

Gesundheitsindikatoren bis hin zur Nutzung von Internet und Mobiltelefonen – neue Chancen, menschliches Verhalten in komplexen sozialen Netzwerken wissenschaftlich zu ergründen und besser zu verstehen. Wir wollen künftig den Werkzeugkasten der empirischen Sozialforschung um noch exaktere wissenschaftliche Arbeitsgeräte und Techniken erweitern und streben an, der komplexen sozialen Realität wenigstens einige ihrer Geheimnisse abzuringen.

Inzwischen ist auch die Forschungsethik viel weiter entwickelt und ein effektiver Datenschutz kann gewährleistet werden. Diese Entwicklungen muss eine wissenschaftsgesteuerte prospektive Panelstudie aufgreifen. Um die großen Haushaltspanels dabei im Detail so zu gestalten, dass auch sehr spezielle Fragen zunächst nur von wenigen hochspezialisierten Forscherinnen und Forschern bearbeitet werden können, bevor die Erfahrungen dann von der gesamten Scientific Community genutzt werden, ist eine der größten methodischen Herausforderungen dieser Infrastrukturinstrumente. In unserer Interpretation spricht gerade dieser zunehmende Wunsch von am SOEP interessierten forschungstarken Nutzerinnen und Nutzern dafür, dass es auch künftig von unabhängiger Wissenschaft getragen ist. Diese wissenschaftliche Unabhängigkeit ist unerlässlich, wenn das SOEP weiterhin seine Pionierrolle wahrnehmen und ein Kernelement der informationellen Infrastruktur in der deutschen Forschung bleiben will.

## Lohn und Brot: Viele Deutsche haben Angst um ihren Arbeitsplatz – aber das Verlustrisiko ist sehr unterschiedlich.

**„Hartz IV“, „Dauerarbeitslosigkeit“, „Arbeitskampf“ – die Schlagworte, mit denen in den Medien über Arbeit und Beschäftigung berichtet wird, fügen sich oft zu einem insgesamt düsteren Bild. Viele Artikel und Berichte polarisieren zudem zwischen Beschäftigungsrisiken für die Masse einerseits und Karrierechancen für eine kleine Elite andererseits. Das trägt dazu bei, dass unter den Beschäftigten in Deutschland neben dem Leistungsdruck die Angst um den eigenen Arbeitsplatz in den letzten Jahren zugenommen hat. Nur: Sind diese Befürchtungen überhaupt berechtigt?**

Abgesehen von konjunkturbedingten Schwankungen hat die Beschäftigungsstabilität in Westdeutschland in den letzten Jahrzehnten nicht auffallend abgenommen. Das belegen die Fragen des SOEP zur durchschnittlichen Betriebszugehörigkeit: Nach wie vor vergehen etwa sechs Jahre, bis Beschäftigte in den alten Bundesländern ein Unternehmen verlassen. Freilich: In Ostdeutschland arbeiteten die Menschen vor dem Fall der Mauer mehrere Jahrzehnte in ihrem Kombinat oder volkseigenen Betrieb. Heute liegt die durchschnittliche Betriebszugehörigkeit hier ebenfalls bei etwa sechs Jahren.

Selbst Fachleute überrascht die wichtige Erkenntnis, dass diese Zahlen trotz Globalisierung und der damit einhergehenden massiven sozialen und ökonomischen Veränderungen recht konstant geblieben sind. Offensichtlich, so schlussfolgern sie, herrsche eine auffallende Diskrepanz zwischen dem Arbeitsmarktgeschehen, wie es von den Menschen in Deutschland wahrgenommen wird, und seiner tatsächlichen Entwicklung. Die Gründe hierfür könnten, in der medialen Berichterstattung liegen. Denn der Wettbewerb selbst hat sich zwar verstärkt, vor allem für Berufsanfängerinnen und -anfänger gestalten sich die ersten Jahre turbulenter als

früher. Doch setzen qualifizierte Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer in Deutschland nach wie vor eher auf Flexibilität und Mitgestaltung als auf „Hire and Fire“. Auch sie wissen: Angst und Leistungsdruck führen auf längere Sicht zu Einbußen bei der Produktivität und zu steigenden Sozialkosten. Das bedeutet freilich auch: Wer als Un- und Angelernter arbeitslos wird, für den ist es schwer, wieder zurückzukehren. Die Ängste der qualifizierten breiten Mittelschicht sind allerdings übertrieben.

Für die Zukunft sagen Expertinnen und Experten bereits seit einiger Zeit einen Fachkräftemangel voraus. Schon bald könnten Unternehmen ihr qualifiziertes Personal daher regelrecht umwerben, um es zu halten. Immer mehr Frauen werden unter den Erwerbstätigen sein. In vielen Familien gilt es dann, zwei Karrieren miteinander in Einklang zu bringen. Vielleicht entscheiden bereits in naher Zukunft Kinderbetreuungsangebote und Familienfreundlichkeit über die Wahl des nächsten Arbeitsplatzes.

Weiterführende Literatur: Erlinghagen, Marcel: „Wie lange dauert es, bis Beschäftigte ihren Betrieb verlassen? Neue Ergebnisse zur Beschäftigungsstabilität in West- und Ostdeutschland“; in: IAT-Report 2005-09.



## Job around the clock: Beflügeln unbezahlte Überstunden die Karriere?

**Es ist bereits kurz nach zehn Uhr abends, als Ulf Müller endlich den Computer ausschaltet. Während er seinen Schreibtisch aufräumt, geht der Unternehmensberater im Geiste die Überstunden durch, die er in diesem Monat mal wieder geleistet hat. Da kommt eine beachtliche Zahl zusammen. Müller versucht seinen Verzicht auf Freizeit positiv zu sehen – und setzt darauf, dass seine Arbeitswut demnächst zu einer Beförderung führt.**

Diese Art von Kosten-Nutzen-Rechnung dürfte einer wachsenden Zahl von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in Deutschland bekannt vorkommen. In den letzten zwei Jahrzehnten zeichnet sich nämlich ein deutlicher Trend ab: Während die Zahl der entlohten Überstunden abnimmt, werden immer mehr unbezahlte Überstunden geleistet. Eine Studie auf der Grundlage der SOEP-Daten gibt Aufschluss darüber, ob Müller und Kollegen richtig liegen. Sind unbezahlte Überstunden ein langfristiges Investment in die Karriere?

Tatsächlich scheint die „Überstundendividende“ recht schmal auszufallen. In der Studie ließ sich kein Zusammenhang zwischen der unbezahlten Mehrarbeit und der Wahrscheinlichkeit einer Beförderung nachweisen. Anders hingegen sieht es beim Thema Gehaltserhöhung aus: Hier ließ sich belegen, dass unbezahlte Arbeit zu einem höheren zukünftigen Gehalt führt. Gründe dafür sehen Expertinnen und Experten vor allem darin, dass bei einer wachsenden Zahl von Berufen – etwa aus dem Dienstleistungsbereich – der direkte „Output“ und damit die Produktivität eines Arbeitnehmers schwer zu messen ist. Wie will man etwa die Leistung eines Beraters genau einschätzen? Auf der Suche nach anderen Beurteilungskriterien bewerten manche Chefs die unbezahlten Überstunden eines Mitarbeiters als Ausdruck besonderer Motivation und Loyalität. Und schließen damit indirekt auf besondere Leistungsfähigkeit.

Die Auswertung des SOEP-Datenmaterials zeigte aber auch, dass Überstunden einer künftigen Entlassung nicht vorbeugen. Insbesondere für männliche Arbeitnehmer in Westdeutschland gilt verblüffenderweise sogar das Gegenteil: In Westdeutschland erhöhen Überstunden das Entlassungsrisiko. Eine mögliche Erklärung für dieses paradoxe Phänomen: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in konkursbedrohten Firmen legen sich besonders ins Zeug – ohne aber die Schließung der Firma verhindern und ihren Arbeitsplatz retten zu können.

Ulf Müllers Karriererechnung geht also nur bedingt auf. Der Traum vom nächsten Schritt auf der Karriereleiter lässt sich durch Arbeitswut alleine jedenfalls nicht erfüllen. Dafür stehen die Chancen nicht schlecht, dass ihm die kommende Gehaltsrunde ein Lächeln ins überarbeitete Gesicht zaubert – sofern er nicht vorher seinen Hut nehmen muss.

Weiterführende Literatur: Anger, Silke: „Zur Vergütung von Überstunden in Deutschland: unbezahlte Mehrarbeit auf dem Vormarsch“; in: DIW-Wochenbericht, Jg. 73, 200; Heft 15–16, S. 189–196.



## Goodbye Germany – Hallo Deutschland: Das Thema Auswanderung steht weit oben auf der öffentlichen Agenda – aus gutem Grund?

**Die Fernsehsendungen heißen „Goodbye Deutschland!“, „Umzug in ein neues Leben“ oder schlicht „Die Auswanderer“ – auf zahlreichen Kanälen macht der inszenierte Neuanfang in der Fremde Quote. Gestützt wird dieser Eindruck aus der Programmzeitschrift von aktuellen Umfragen, nach denen jeder fünfte Deutsche gerne seiner Heimat den Rücken kehren würde. Auch die Politik diskutiert das Phänomen des Brain-drain, also des Verlusts der klügsten Köpfe, intensiv. Aber: Ist der Aderlass tatsächlich so groß, wie es Funk und Fernsehen nahelegen? Und: Welche Gründe haben Bundesbürgerinnen und -bürger, zu neuen Horizonten aufzubrechen?**

Zwei Sondererhebungen des SOEP geben erstmals ausführlich Antwort auf diese Fragen. Tatsächlich zeigen die Untersuchungen, in deren Rahmen im ersten Halbjahr 2007 rund 2.000 Personen über 16 Jahren zum Thema Auswanderung und Leben im Ausland befragt worden sind, ein differenziertes Bild. Zwar ist seit 2001 die Zahl der Fortzüge deutlich gestiegen. 2005 zählte man 145.000, 2006 dann 155.000 und im vergangenen Jahr sogar 165.000 auswandernde Deutsche – so viel wie seit den 50er Jahren nicht mehr. Aber erst seit 2005 haben mehr Menschen das Land verlassen, als hinzugekommen sind.

Und wohin geht die Reise? Wichtigstes Ziel jener, die schon auf gepackten Koffern sitzen, ist mit großem Abstand Europa. Dieser Befund bestätigt einen Trend zur Europäisierung der Wanderungsströme. Während in den 50er Jahren zwei Drittel aller Auswanderer in die klassischen Einwanderungsländer USA, Kanada, Neuseeland und Australien gingen, migrierten in den letzten Jahren über 60 Prozent innerhalb der Grenzen Europas. Besonders starke Zuwächse an deutschen Neuankömmlingen verzeichnen die Schweiz, Öster-

reich, Polen und Großbritannien. Eine Erklärung hierfür liegt im Wegfall von Mobilitätsbarrieren innerhalb der Europäischen Union. Und für viele Aussiedlerinnen und Aussiedler, die einen deutschen Pass haben, bedeutet der Umzug nach Polen ja nichts anderes, als dass sie in ihre Heimat zurückkehren. Über die Ursachen der Auswanderung war bislang nur wenig bekannt. Sind es ökonomische Gründe, die zur verstärkten Auswanderung führen? Oder muss man den „Grenzverkehr“ eher als Begleiterscheinung einer zunehmend mobilen Gesellschaft begreifen? Antworten auf diese Fragen liefern einen wichtigen Ansatz für politische Programme. Die SOEP-Sonderstudie belegt, dass die Auswanderer alles andere als eine homogene Gruppe darstellen. Für die Entscheidung, die Heimat zu verlassen, werden zahlreiche Gründe angeführt: Neben der Arbeitsmigration finden sich Formen der Ruhestandsmigration, der Bildungs- und Qualifizierungsmobilität oder der Rückwanderung von Aussiedlern. Die entscheidende Rolle bei der Konkretisierung von Wanderungsgedanken spielen nicht etwa ökonomische Zwänge. Viel stärker ins Gewicht fallen bereits gesammelte Auslandserfahrungen und -kontakte. Bestehende grenzüberschreitende Bindungen erleichtern die Informationsbeschaffung, helfen bei der Job- und Wohnungssuche und mildern das Heimweh.

Auch der vielfach beschworene Braindrain entpuppt sich mit Hilfe der SOEP-Daten eher als „brain circulation“. Zwar zeigen sich Hochschulabsolventinnen und -absolventen überdurchschnittlich reiselustig – ein Großteil von ihnen hat aber nicht vor, sich dauerhaft in der Fremde niederzulassen, sondern kehrt nach temporären Aufenthalten in die Heimat zurück. So schlecht wie oft behauptet sind hier also offenbar weder die Forschungs- noch die Lebensbedingungen.

Weiterführende Literatur: Diehl, Claudia; Mau, Steffen; Schupp, Jürgen: „Auswanderung von Deutschen: kein dauerhafter Verlust von Hochschulabsolventen“; in: DIW-Wochenbericht Nr. 05/2008.

## Ganz der Vater, ganz die Mutter: Übertragen sich Eigenschaften wie Risiko- bereitschaft und Vertrauen von Eltern auf ihre Kinder?

**„Jeder ist seines Glückes Schmied“, heißt es in einem volkstümlichen Sprichwort. Im übertragenen Sinn bedeutet dies, dass jeder Mensch für seinen Lebensweg alleine verantwortlich ist. Aber stimmt dieses Sprichwort überhaupt? Oder inwieweit werden wir in unseren Entscheidungen doch von Eigenschaften geprägt, die uns unsere Eltern mitgegeben haben? Das SOEP zeigt, dass in der Tat auch gilt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“**

Die Daten des SOEP zeigen, dass zwei wichtige Elemente der Entscheidungsfindung von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden: die Bereitschaft, etwas zu riskieren, und die Neigung, anderen Menschen zu vertrauen. In beiden Bereichen, das belegt die Haushaltserhebung des SOEP bei Eltern und Kindern, ähneln die Verhaltensweisen von Eltern und Kindern einander auffällig.



Autofahren, Finanzen, Sport und Freizeit, Karriere sowie Gesundheit – in Bezug auf diese fünf Bereiche wurde die Bereitschaft, Risiken einzugehen, seit 2004 ermittelt. Die befragten Personen sollten dazu eine Selbsteinschätzung abgeben – auf einer Skala von null (totale Risikoscheu) bis zehn Punkten (große Risikofreude). Es stellte sich heraus, dass die Haltung der Eltern die Einstellung der Kinder stark beeinflusst. So ist ein Kind, dessen Mutter sich absolut risikofreudig zeigt, im Durchschnitt 1,6 Punkte wagemutiger als das Kind einer völlig risikoscheuen Mutter. Auf einer solchen 11er-Skala ist das eine enorme Differenz! Und auch die Art der Risikobereitschaft ähnelt sich bei Eltern und ihren Kindern. Wer selbst gerne schnell fährt, muss damit rechnen, dass der eigene Nachwuchs das Gaspedal wahrscheinlich ebenfalls lieber bedient als die Bremse. Der Einfluss der Eltern wirkt sich also nicht einfach nur in Form einer allgemeinen Tendenz aus, sondern beeinflusst auch die Art der Risikofreude beziehungsweise Risikoscheu.

Eine weitere interessante Erkenntnis fördert die Interpretation der SOEP-Daten zutage: Eltern mit mehreren Kindern nehmen auf ihren Nachwuchs in unterschiedlicher Weise Einfluss. Erstgeborenen geben Väter und Mütter mehr mit als nachgeborenen Geschwistern. Auch die Anzahl der Brüder und Schwestern wirkt sich darauf aus, wie stark die Eigenschaften der Eltern an Kinder weitergegeben werden: je weniger Geschwister, desto stärker der elterliche Einfluss. Der Trend zum Einzelkind macht in gewisser Weise unsere Gesellschaft immobil. Und dank des SOEP wissen wir: Wer das Risiko scheut, eine große Familie zu gründen, der wird diese Eigenschaft wahrscheinlich von den eigenen Eltern übernommen haben – und an den (wenigen) Nachwuchs weitergeben.

Weiterführende Literatur: Dohmen, Thomas; Falk, Armin; Huffman, David; Sunde, Uwe: „The Intergenerational Transmission of Risk and Trust Attitudes“; in: IZA Discussion Paper 2380.



## Wie du mir, so ich dir: Revanche macht sich bezahlt – zumindest, wenn man einen Gefallen erwidert.

**In der wissenschaftlichen Literatur läuft man ihm allerorten über den Weg: Der „Homo oeconomicus“ – also der kühl kalkulierende, egoistische Mensch – bildet den Ausgangspunkt vieler wirtschaftswissenschaftlicher Theorien. In der Wirklichkeit ist dieses merkwürdige Wesen allerdings äußerst selten zu finden. Das klassische Menschenbild der Ökonomie hält dem Realitätstest nicht stand – das zeigen immer mehr empirische Analysen. Ganz wichtige davon beruhen auf den SOEP-Daten.**

Die Untersuchung einer Bonner Wissenschaftlergruppe zeigt: Der Mensch ist ein soziales Wesen, das sich gerne revanchiert – mal im Positiven, für einen Gefallen; mal im Negativen, für erlittenes Unrecht. Anders ausgedrückt: Der alttestamentarische Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ist auch in modernen Zeiten keineswegs aus der Mode geraten. Allerdings gründen die Menschen ihr Handeln in unterschiedlicher Weise auf das Vergeltungsprinzip. Die Auswertung der über 20.000 Befragten des SOEP zeigt: Die Menschen lassen sich in drei verschiedene Gruppen unterteilen. Die größte Gruppe umfasst diejenigen, die vor allem im Positiven Gleiches mit Gleichem erwidern (64 Prozent der 16-Jährigen und Älteren). In der Minderheit ist die Gruppe, die eher auf das Prinzip der Rache setzt (sechs Prozent). Drittens gibt es Menschen, die sowohl einen Gefallen erwidern als auch erlittenes Unrecht vergelten (30 Prozent).

Im Gesamtdurchschnitt kamen die Interviewten bei den Fragen zur negativen Gegenseitigkeit auf einen Wert von 3,1 – auf einer Skala von eins (trifft nicht zu) bis sieben (trifft voll zu). Bei der Frage nach der positiven Variante lag das Mittel bei 5,8 Prozent. Tatsächlich scheint es sich buchstäblich auszuzahlen, wenn Menschen weniger auf „Vendetta“ setzen. Denn alttestamentarische Rächer müssen – so die Studie – in der Regel wirt-



schaftliche Einbußen in Kauf nehmen. Dagegen verdient jemand, der dazu neigt, Gutes mit Gutem zu belohnen, im Durchschnitt mehr und wird seltener arbeitslos. Die Bonner Ökonominnen und Ökonomen vermuten, dass hinter diesem Gefälle das unterschiedlich ausgeprägte Vermögen steht, soziale Bindungen einzugehen und zu pflegen.

Interessant ist ein weiterer Befund, der sich aus der SOEP-Erhebung ergibt. Frauen tendieren stärker dazu, sich im Guten zu revanchieren, als Männer. Auch scheint sich der „Anwendungsbereich“ des Vergeltungsprinzips im Laufe eines Lebens zu verändern: Mit zunehmendem Alter ist der Mensch milder gestimmt – die Neigung zu positiver „Reziprozität“ – wie dieses Verhalten genannt wird – nimmt zu, der Hang zu negativer ab.

Weiterführende Literatur: Dohmen, Thomas; Falk, Armin; Huffman, David; Sunde, Uwe: „Homo Reciprocans: Survey Evidence on Prevalence, Behavior and Success“; in: IZA Discussion Paper 2205.

## Zur Zukunft des SOEP

Prof. Dr. Gert G. Wagner ist Leiter der Längsschnittstudie SOEP am DIW Berlin und lehrt Empirische Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik an der TU Berlin



Behutsame Veränderung ist das beste Rezept, um Bewährtes zu erhalten. Das gilt natürlich auch für das SOEP. Das Verfahren der Längsschnittstudie wurde in den vergangenen 25 Jahren immer weiterentwickelt, Erhebungsinhalte und -methoden wurden im Laufe der Zeit an neue Herausforderungen angepasst. Ein gutes Beispiel für diese Entwicklung stammt aus der Zeit der Wiedervereinigung. Schon im Juni 1990 – vier Monate vor der Wiedervereinigung – haben wir in der damaligen DDR die erste Befragungswelle durchgeführt. Später wurden die Fragebögen thematisch vertieft, so zum Beispiel mit der ersten Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen in einer großen Längsschnittstudie. Gegenwärtig intensivieren wir die Sammlung von Informationen über die frühe Kindheit von Stichprobenmitgliedern.

Bei aller Innovationsfreude, die aus neuen Forschungsfragen erwächst, lebt das SOEP aber in erster Linie von Fragestellungen, die seit zwei Jahrzehnten unverändert geblieben sind. Denn der Forschungswert einer Panelstudie steigt mit jeder neuen Erhebungswelle überproportional an.

Dennoch sind die Analysemöglichkeiten auch 25 Jahre nach der ersten SOEP-Welle auf manchen Gebieten immer noch begrenzt. Das liegt vor allem daran, dass es wegen der deutschen Einheit bislang keine typischen konjunkturellen Entwicklungen gab. Und bei internationalen Vergleichen ist es besonders schwierig, in verschiedenen Ländern diejenigen Jahre herauszufinden, die konjunkturell vergleichbar sind. Auch hier werden weitere Erhebungswellen entscheidend weiterhelfen. Und selbst nach 25 Jahren gibt es von vergleichs-

weise seltenen Ereignissen, etwa der Ehescheidung, bislang noch nicht genug Beobachtungen, um vertiefte Detailanalysen durchführen zu können.

Auch im Hinblick auf Analysen intergenerationaler Zusammenhänge werden die SOEP-Daten mit jeder Beobachtungswelle immer besser. Dabei geht es beispielsweise darum, wie Eltern und Großeltern Bildungs- und Lebenschancen an ihre Kinder und Enkelkinder weitergeben. Bislang wurden in das SOEP zwar bereits über 1.000 Enkel hineingeboren (in dem Sinne, dass zumindest ein Großelternanteil und ein Elternteil auch in der SOEP-Stichprobe sind). Aber erst wenige Dutzend dieser Enkelkinder sind inzwischen über 16 Jahre alt und selbst Befragungspersonen. Aufgrund der seit 1990 größeren Fallzahl der Stichprobe wird zwar die Zahl der Enkel, die selbst befragt werden, in den nächsten Jahren deutlich zunehmen; aber es wird noch etliche Wellen brauchen, bis 500 oder gar 1.000 SOEP-Enkel selbst Auskunft über ihr Leben geben und diese wertvollen Drei-Generationen-Informationen analysiert werden können.

Das SOEP wird aber nicht nur wissenschaftlich wertvoller, weil mit jeder neuen Welle neue Informationen hinzukommen. Auch die Inhalte selbst werden ständig fortentwickelt und erweitert. Dafür werden von Jahr zu Jahr etliche Kleinigkeiten geändert. Als das SOEP begann, gab es zum Beispiel weder Mini- und Midijobs noch Studiengebühren. Solche neuen Entwicklungen müssen ständig in den Erhebungsbögen berücksichtigt werden. Wichtig ist auch die Anpassung der Indikatoren, die erhoben werden. So spielen heute etwa Lohnbestandteile, die nicht unmittelbar

ausgezahlt werden, eine immer größere Rolle (Gewinnbeteiligungen, Sonderzahlungen, aber auch geldwerte Vorteile wie Dienstwagen oder Diensthandys). Nicht nur das Internet wird in den Erhebungswellen der Zukunft eine bedeutende Rolle spielen. Auch die weite Verbreitung von leistungsfähigen Handys bietet neue Möglichkeiten – wenn es beispielsweise darum geht, emotionale Zustände in Echtzeit zu ermitteln.

Drei Schwerpunktthemenbereiche werden zurzeit auf gezielte Weiterentwicklungen für die SOEP-Erhebung geprüft und getestet: Informationen zur frühesten und frühen Kindheit, bessere Indikatoren für Gesundheit, weitere Verbesserungen der Messung kognitiver wie nichtkognitiver Fähigkeiten und die Vernetzung mit Daten über Organisationen, in denen sich Befragte bewegen (z. B. Arbeitgeber, Schulen und Universitäten).

Diese Weiterentwicklungen des SOEP dienen auch teilweise bereits als Vorbild für Entwicklungen in anderen Ländern, so insbesondere in Großbritannien, wo die „British Household Panel Survey“ höchste methodische und inhaltliche Ansprüche verfolgt. Das SOEP ist für die internationale Konkurrenz zwischen den qualitativ hochwertigen Haushaltspanels gut aufgestellt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SOEP-Surveygruppen in Berlin und München sind entschlossen, diese internationale Spitzenstellung in die Zukunft zu tragen.

## Gemischte Gefühle: Wie erfragt man die Zufriedenheit der Menschen in Deutschland?

**Wie isset? Joot! Wenn man dem rheinischen Kabarettisten Konrad Beikircher glauben mag, lässt sich eine typische Unterhaltung zwischen zwei Kölnern auf diese Art zusammenfassen. Tatsächlich gehört es auch jenseits der rheinischen Grenzen zum guten Ton, sich zu Beginn einer Unterhaltung nach dem Befinden seines Gesprächspartners zu erkundigen. Meistens lautet die Antwort: „Gut.“ Aber sagen diese floskelhaften Begrüßungsrituale etwas über unsere Lage aus? Wie zufrieden sind die Menschen in Deutschland tatsächlich?**

Die SOEP-Daten ermöglichen eine Antwort auf diese Frage. Erkenntnisse zum „subjektiven Wohlbefinden“ der Menschen bedienen dabei nicht nur ein akademisches Interesse. Daten zur persönlichen Lebenszufriedenheit sind eine wichtige Größe bei der Messung der Lebensqualität. Wer Aussagen zur Lebensqualität treffen möchte, muss immer beides im Blick haben: die objektiven Lebensbedingungen einerseits und die subjektive Lebenszufriedenheit andererseits.

Das SOEP hat seit seinem Gründungsjahr 1984 jährlich mehr als 10.000 Personen zu ihrer Lebenszufriedenheit befragt. Dabei ist Lebenszufriedenheit nicht mit guter oder schlechter Laune zu verwechseln. Sie ist vielmehr das Produkt längerer Nachdenkens über die eigene Lage. Auf einer 11er-Skala geben die Befragten an, wie zufrieden sie derzeit mit ihrem Leben sind. Die Zahl null bedeutet „ganz und gar unzufrieden“, zehn hingegen steht für „ganz und gar zufrieden“. Das ist eine etwas künstliche Situation – andererseits ist die Frage aber auch nicht so ungewöhnlich, da man es ja gewohnt ist, dass man im Alltag nach seinem Befinden gefragt wird. Und selbst dann, wenn man immer nur „gut“ sagt, hat man im Kopf durchaus die ehrliche Antwort parat. Und die wissenschaftliche Befragungssituation führt dazu, dass die meisten ehrlich antworten.



Im langfristigen Trend sinkt seit Mitte der 80er Jahre die Lebenszufriedenheit in Deutschland. Lediglich in den Jahren, die unmittelbar auf die deutsche Einheit folgten, stieg der Wert in Westdeutschland über alle Altersgruppen und Schichten hinweg an. Ein Beispiel, das diese Entwicklung illustriert: Während 1990 in West- und Ostdeutschland noch neun Prozent der Befragten angaben, sehr zufrieden zu sein, waren es im Jahr 2007 nur noch drei. Stattdessen sagen 2007 immerhin zehn Prozent der Interviewten, sie seien nicht zufrieden. 17 Jahre zuvor waren es nur sieben Prozent. Andererseits: 15 Prozent sind auch heute noch hochzufrieden; 1990 waren es auch mit 16 Prozent nicht viel mehr. Auf die Frage: „Wie isset?“ müsste die ehrliche Antwort derzeit also seltener „gut“ und häufiger „es geht so“ oder „mittelprächtigt“ lauten – zeigt das SOEP. Aber das stört den Rheinländer nicht.

Weiterführende Literatur: Wagner, Gert G.: „Wie die 11er-Skala in das SOEP kam – Ein Beitrag zu den Problemen und Möglichkeiten multidisziplinärer Forschung und zugleich eine Fußnote zum Design der SOEP-Stichprobe“; in: J. Schwarze et al. (Hrsg.) (2007): Arbeitsmarkt- und Sozialpolitikforschung im Wandel – Festschrift für Christof Helberger zum 65. Geburtstag, [http://www.helberger-festschrift.de/PDFs/04\\_wagner\\_web.pdf](http://www.helberger-festschrift.de/PDFs/04_wagner_web.pdf).

## Manchmal gibt es kein Zurück: Welche Erlebnisse hinterlassen bei den Menschen in Deutschland dauerhaft emotionale Spuren?

**Der Verlust eines geliebten Menschen, eine lange Phase der Arbeitslosigkeit oder eine nervenaufreibende Scheidung – in unserem Leben gibt es immer wieder Ereignisse, die uns unglücklich machen. Trösten soll dann der Satz: „Die Zeit heilt alle Wunden.“ Tatsächlich gehen etliche Psychologen davon aus, dass Menschen nach emotional schwierigen Phasen wieder genauso glücklich werden können wie zuvor. Die These lautet: Jeder verfügt über ein individuelles Zufriedenheitsniveau – den sogenannten Happiness Set Point (HSP). Werden unsere Gefühle verletzt, werden wir kurzzeitig unzufriedener – doch der HSP bleibt unverändert. Im Laufe der Zeit entwickelt sich deswegen die Zufriedenheit immer wieder auf das Ausgangsniveau zurück. So die Theorie.**

Um die emotionale Anpassungsfähigkeit des Menschen so genau wie möglich unter die Lupe nehmen zu können, ist es von großer Bedeutung, dass die Wissenschaft möglichst viele einschneidende Lebensereignisse analysiert. Nur so kann festgestellt werden, welche Umstände die Lebenszufriedenheit eines Menschen dauerhaft verändern und welche Einschnitte nur temporäre Auswirkungen haben. Da SOEP-Daten komplex und weitreichend sind, bieten sie eine ideale Ausgangsbasis für Studien, die der Vielseitigkeit der menschlichen Gefühlswelt gerecht werden.

Die Grundlagenforschung profitiert weltweit davon, dass die SOEP-Daten jedes Jahr aufs Neue bei denselben Personen erhoben werden. Denn so lassen sich die Verläufe menschlicher Lebenszufriedenheit nicht nur während der „ausschlaggebenden“ Ereignisse, sondern auch lange davor und danach beobachten.

Dabei fällt auf, dass generell unglückliche Menschen häufiger arbeitslos und öfter geschieden werden. Und weit verbreitete Annahmen wie „Heiraten macht glücklich“ geraten angesichts der Ergebnisse der Langzeitbefragung SOEP ins Wanken: Analysen ergaben, dass Eheschließungen keine langfristigen Verbesserungen in puncto Zufriedenheit nach sich ziehen.



Angefochten wird die Existenz eines individuell stabilen Zufriedenheitslevels durch viele Detailstudien, die sich auf SOEP-Daten stützen. Schaut man sich das Ergebnis dieser Untersuchungen an, müsste das Sprichwort eher wie folgt lauten: „Zeit heilt etliche, aber nicht alle Wunden.“ Denn besonders schwerwiegende Ereignisse verändern die Zufriedenheit eines Menschen dauerhaft. Viele Untersuchungen auf der Basis des SOEP belegen, dass beispielsweise der Verlust des Arbeitsplatzes oder die Belastung einer nichtangeborenen körperlichen Behinderung die Lebenszufriedenheit ein Leben lang in Mitleidenschaft ziehen können. Jedoch: Bei anderen Ereignissen, zum Beispiel einer Scheidung, pendelt sich das Zufriedenheitsniveau des Menschen in der Tat wieder in Nähe des Status quo ante ein. Man gewöhnt sich an vieles – aber eben nicht an alles!

Weiterführende Literatur: Lucas, Richard E.: „Adaptation and the Set-Point Model of Subjective Well-Being. Does Happiness Change After Major Life Events?“, in: Current Directions in Psychological Science, Vol. 16 – Nr. 2.

## Getrennte Gefühle: Wie zufrieden sind die Menschen in Ost und West?

**Das Wendejahr 1989 war geprägt von dem Bewusstsein: Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört. Fast zwei Jahrzehnte nach dem Mauerfall bestehen allerdings große Unterschiede zwischen beiden Landesteilen noch fort. Nicht nur die objektiven Lebensbedingungen differieren, auch beim subjektiven Wohlbefinden lässt sich ein klares Gefälle zwischen Ost und West ausmachen – das belegen die regelmäßigen Erhebungen des SOEP.**

Tatsache ist: Noch im Jahr 2007 ist die Stimmung im Osten der Republik deutlich schlechter als im Westen. Nach ihrem Wohlbefinden befragt, geben Ostdeutsche auf einer Skala von null „ganz und gar unzufrieden“ bis zehn „ganz und gar zufrieden“ im Schnitt den Wert 6,3 an. In Westdeutschland liegt die entsprechende Zahl bei 6,9 – das ist auf einer 11er-Skala ein erheblicher Unterschied. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man sich die Zufriedenheit in den einzelnen Lebensbereichen anschaut: Ob Wohnung, Lebensstandard oder Einkommen – in diesen Bereichen ist man im Osten mit der persönlichen Situation unzufriedener als im Westen. Immerhin: Bei der Zufriedenheit mit der Wohnung gab es einen deutlichen Aufholprozess von 6,9 auf 7,5 Punkte.



Die größte Ost-West-Differenz offenbart sich bei der Einschätzung des eigenen Haushaltseinkommens: Obwohl West- und Ostdeutsche in diesem Bereich jeweils am unzufriedensten sind, ist der Unterschied in der subjektiven Wahrnehmung mit einem ganzen Skalenpunkt gravierend. Anders ausgedrückt: Mit dem Haushaltseinkommen sind 20 Prozent der Westdeutschen, aber ein gutes Drittel der Ostdeutschen eher unzufrieden. Allein in zwei Lebensbereichen fühlt man sich in den neuen Bundesländern wohler als in den alten: Es sind die Felder Schul- und Berufsausbildung sowie – angesichts der guten Infrastruktur wenig überraschend – die Kinderbetreuung.

Die Stärke der SOEP-Daten liegt vor allem darin, dass sich gesellschaftliche Entwicklungen über einen langen Zeitraum hinweg nachvollziehen lassen. Insgesamt 18-mal wurde die deutsche Bevölkerung seit 1990 befragt – entsprechend genau lässt sich darstellen, wie sich das subjektive Wohlbefinden in Ost und West seither entwickelt hat. Nachdem die allgemeine Lebenszufriedenheit nach dem Wiedervereinigungshoch im Osten eingebrochen ist, findet in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine Annäherung der Zufriedenheitskurven in beiden Landesteilen statt. Allerdings ist diese Angleichung weniger auf ein Stimmungshoch im Osten als auf einen Rückgang des Wohlbefindens im Westen zurückzuführen. Seit der zweiten Hälfte der 90er laufen die beiden Kurven dann parallel, aber weiterhin mit deutlichem – und sich verfestigendem – Abstand zueinander. Nur in einem Lebensbereich ist ein baldiges Zusammenwachsen der Zufriedenheitskurven zu erwarten: bei der Wohnsituation. Die Investitionen, die hier getätigt wurden, haben sich offensichtlich gelohnt.

Weiterführende Literatur: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Datenreport 2006 – Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Auszug aus Teil II“ Aktualisierte Berechnungen Niels Michalski und Jürgen Schupp.

## Schwarz-rot-goldene Laune: Steigern Fußball-Events unsere Zufriedenheit mit dem Leben?

**Mal setzt er zum Salto an, mal posiert er an der Eckfahne, mal schlittert er bäuchlings über die Grasnarbe: Ist der Ball erst im Netz, findet die Freude des Torschützen auf vielerlei Weise Ausdruck. Und wenn auch das Endergebnis stimmt, haben Mitspieler und Fans erst recht Grund zum Jubeln. Aber steigern Fußball-Großereignisse und Fanmeilen auch unsere allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben?**

Aus den SOEP-Daten lässt sich eine Kurve ableiten, die über den Grad der Zufriedenheit der Menschen in Deutschland über die Jahre hinweg Auskunft gibt. Und tatsächlich: Nach erfolgreich bestrittenen Fußballturnieren stieg diese Kurve immer wieder an. Das gilt zum Beispiel sowohl für den WM-Sieg 1990 als auch für das „Sommermärchen“ von 2006 (als die im ersten Halbjahr eher geringe Zufriedenheit im zweiten Halbjahr und zu Beginn des Jahres 2007 größer wurde). Der Ball im Tor, das Wetter schön, die Mannschaft siegreich – von der allgemeinen Fußballeuphorie schienen sich in diesen Zeiträumen selbst notorische Bedenkenträger übermannen zu lassen. Zumindest auf den ersten Blick scheint die Leistungskurve der Mannschaften um Matthäus und Ballack eng mit der Zufriedenheitskurve im Lande verbunden. Doch bei genauerem Hinsehen lassen sich auch andere Gründe für das Stimmungshoch nach 1990 und im zweiten Halbjahr 2006 identifizieren. In beiden Zeiträumen boomte beispielsweise die Wirtschaft. Und der damit einhergehende Rückgang der Arbeitslosigkeit – das ist sicher erwiesen – hob auch das Zufriedenheitsniveau im Lande.

Fußball oder Wirtschaft – welches ist die bessere Stimmungskanone? Für den Fußball spricht wenig. Sicher ist auch – das zeigen die SOEP-Daten ganz klar –, dass auf lange Sicht reine Einkommenssteigerungen eher eine untergeordnete Rolle in Sachen Zufriedenheit spielen. Für



einen kurzfristigen Kick der Stimmung ist ein „Sommermärchen“ sicherlich immer gut, langfristig sind aber persönliche Lebensumstände wie Gesundheit, Familienleben und ein guter Job für die Lebenszufriedenheit ausschlaggebend. Und die SOEP-Daten bestätigen auch, dass es in hohem Maße vom Zufall der Geburt abhängt, ob wir mit unserem Leben weniger oder mehr zufrieden sind. Wie der Volksmund sagt: „Niemand kann aus seiner Haut heraus.“ Was nicht heißen soll, dass Partymachen keinen positiven Einfluss auf die langfristige Zufriedenheit hätte. Aber die SOEP-Ergebnisse zeigen, dass es nicht reicht, ab und an auf gutorganisierten Fanmeilen zum kollektiven Jubel anzusetzen. Entscheidend ist es, regelmäßig etwas mit Freunden, Gleichgesinnten oder der Familie zu unternehmen. Denn nichts führt dauerhafter zum Lebensglück, als aktiv mit der Familie und Freunden zusammenzusein.

Weiterführende Literatur: Headey, Bruce: „Life Goals Matter to Happiness: A Revision of Set-Point Theory“; in: Social Indicators Research, Bd. 86, S. 213–231, 2008.

## Die Macher des SOEP stellen sich vor.

### Leitung der Abteilung SOEP des DIW Berlin



Prof. Dr. Gert G. Wagner  
Leiter des SOEP am DIW Berlin  
Forschungsdirektor Sozialpolitik  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1989



PD Dr. Joachim R. Frick  
Data Operation Management,  
Wohlfahrtsökonomie, Sozialpolitik,  
internationale Paneldatensätze  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1989



Prof. Dr. Jürgen Schupp  
Survey Management, Umfrage-  
forschung, soziale Indikatoren,  
Sozialstrukturanalyse  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1984



Christine Kurka  
Sekretariat, Veranstaltungen,  
SOEP-Gäste, Sponsoring  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 1986

### Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SOEP-Surveygruppe am DIW Berlin



Dr. Silke Anger  
Informationsmanagement  
und statistische Modellierung,  
Arbeitsmarktökonomik  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 2005



Dr. Jan Goebel  
Informationsmanagement und  
statistische Modellierung, Einkommens-  
verteilung, Regionalindikatoren  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2000



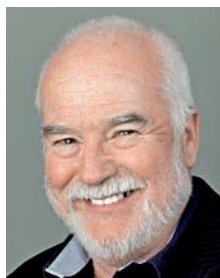
Dr. Markus M. Grabka  
Internationale Paneldatensätze,  
Einkommen, Vermögen, Gesundheit  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1993



Dr. Olaf Groh-Samberg  
Internationale Paneldatensätze,  
soziale Ungleichheit, Migration  
und Bildung  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2006



Dr. Hansjörg Haas  
Informationsmanagement und  
statistische Modellierung, Informa-  
tionstechnologie und Ökonomie  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2006



Prof. Bruce Headey, Ph. D.  
Internationale Paneldatensätze,  
Soziologie  
Mitarbeiter des SOEP 2007/2008



PD Dr. Elke Holst  
Datenerhebung und Surveystatistik,  
Arbeitsmarktökonomik, Gender,  
Remittances  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 1989



Dr. Peter Krause  
Informationsmanagement und  
statistische Modellierung,  
Einkommen und Armut, Lebens-  
qualität, soziale Indikatoren  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1989



Dr. Martin Kroh  
Informationsmanagement  
und statistische Modellierung,  
Politikwissenschaft, Surveyforschung  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2003



Dr. Henning Lohmann  
Datenerhebung und Surveystatistik,  
Bildung  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2008



Dr. Rainer Pischner  
Datenerhebung und Surveystatistik,  
Umfragestatistik  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1983



Thomas Siedler, Ph. D.  
Internationale Paneldatensätze,  
Politische Ökonomie, Familien-  
ökonomie, Arbeitsmarktökonomie  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2008



Prof. Dr. C. Katharina Spieß  
Datenerhebung und Surveystatistik,  
Familien- und Bildungsökonomie  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 2000



Prof. Dr. Martin Spieß  
Informationsmanagement und  
statistische Modellierung,  
Nonresponse, Surveystatistik  
Mitarbeiter des SOEP seit: 1998



Christian Schmitt  
Internationale Paneldatensätze,  
Fertilität, Demographie  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2001



Dr. Ingrid Tucci  
Angewandte Panelanalysen,  
Migration, soziale Ungleichheit  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 2004

### Teamassistenz der SOEP-Surveygruppe am DIW Berlin



Deborah Anne Bowen  
Service, Übersetzungen  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 2004



Michaela Engelmann  
Service, SOEPHotline, Daten-  
und Vertragsmanagement  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 2005



Sabine Kallwitz  
Service, Betreuung  
Wissenschaftspresse  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 1996



Uta Rahmann  
Service, Teamassistenz,  
Betreuung Website und  
SOEP-Veröffentlichungen  
Mitarbeiterin des SOEP seit: 1999



Ingo Sieber  
Service, Programmierung, SOEPinfo  
Mitarbeiter des SOEP seit: 2000

**... und über 20 studentische  
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

### Doktorandinnen und Doktoranden am DIW Berlin

Eva M. Berger  
Angewandte Panelanalysen, Familien-  
und Bildungsökonomie

Constanze Büning, GSSS Universität Bremen  
Angewandte Panelanalysen, Einkommen  
und Ersparnis, Altersforschung

Nicolas R. Ziebarth  
Angewandte Panelanalysen, Gesundheits-,  
Arbeitsmarktökonomie

Andrea Schäfer, GSSS Universität Bremen  
Angewandte Panelanalysen, Familie,  
Arbeitsmarkt und soziale Ungleichheit

### Permanent Visiting Fellows am DIW Berlin

Prof. Conchita D'Ambrosio, Ph. D.  
Welfare Economics

Anne Busch  
Soziologie

Prof. Anita Drever, Ph. D.  
Geographie

Denis Huschka, M. A.  
Soziologie

Prof. Dr. Markus Pannenberg  
Labor Economics

PD Dr. Jörg-Peter Schräpler  
Survey Methoden

## Bereich SOEP bei TNS Infratest Sozialforschung München



Dr. Nico A. Siegel  
Bereichs- und Projektleiter SOEP  
Mitarbeiter bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 2006



Bernhard von Rosenblatt  
Berater, 1983–2007 Bereichs- und  
Projektleiter SOEP  
Mitarbeiter bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1973,  
1984–2007 Geschäftsführer



Friedrich Stutz  
technischer Projektleiter, verantwort-  
lich für Panelmasterdatei und Panel-  
steuerung/Projektorganisation  
Mitarbeiter bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1987



Andreas Stocker  
technischer Projektleiter, Instru-  
mentenentwicklung und Qualitäts-  
management/Innovationsprojekte  
Mitarbeiter bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1995



Andrea Gensicke  
technische Projektleiterin,  
Ansprechpartnerin für Befragte,  
Panelpflege/zentrale Bearbeitung  
Mitarbeiterin bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1997



Salma Stimmel  
technische Projektleiterin, Panel-  
masterdatei und Panelsteuerung/  
Innovationsprojekte  
Mitarbeiterin bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 2000



Gabriele Geßner  
technische Projektleiterin,  
DV-Programmierung/Datenprüfung  
Mitarbeiterin bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1992



Ulrike Geßner  
Projektassistentin,  
Datenprüfung/Vercodung  
Mitarbeiterin bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 1989



Dirk Geue  
Projektassistent, Panelpflege,  
-tracking/DV-Programmierung  
Mitarbeiter bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 2007



Agnes Jänsch  
Junior-Projektleiterin, Innovations-  
projekte/Instrumentenentwicklung,  
Schwerpunkt Kompetenzdiagnostik  
und Verhaltensexperimente  
Mitarbeiterin bei TNS Infratest  
Sozialforschung seit: 2007

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

